

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

12.5.1930 (No. 129)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2,50 Mk. frei ins Haus, 2,70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt. Nr. 2.50 durch die Post ohne Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Sonntags und Feiertags 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Beilagen: Kraft u. Wissen, Frauenblatt, Blätter für den Familienhaushalt, Sportbeilage, Deutsche Jugendzeitung, Musik, Kaffeebeilage, Märchen, Wochenschrift, Reklamation u. Verlag; Stielstr. 17-21
Verlag: Carl Neumann, Neudammstr. 22, 6800 Karlsruhe

Anzeigenpreis: Die 10 gepaltene 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenblatt 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg., die 3 resp. 57 mm breite mm-Zeile im Reklameteil 60 Pfg., Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsschwierigkeiten, zwangsweiser Eintreibung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigenannahme 5/11 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Nr. 129 (8 Seiten)

Karlsruhe, Montag, den 12. Mai 1930

68. Jahrgang

Das preußische Zentrum tagt

Gegen eine Neuaufteilung des Reiches und Zerschlagung Preußens — Dr. Heß Nachfolger von Geheimrat Porzsch

Berlin, 11. Mai. Das preußische Zentrum trat heute im ehemaligen Herrenhaus zum 4. preußischen Parteitag zusammen, zu dem nahe zu 600 Delegierte aus dem ganzen Lande erschienen waren.

Der bisherige Vorsitzende Geheimrat Dr. Porzsch, der nunmehr im 78. Lebensjahr steht, teilte in seiner Begrüßungsansprache mit, daß er die Bürde dieses Amtes nunmehr niederlegen müsse. Im Einvernehmen mit dem Parteivorstand schlug unter stürmischen Beifall Dr. Porzsch den Führer der Landtagsfraktion Dr. Heß zu seinem Nachfolger vor. Einstimmig wurde Dr. Heß zum Vorsitzenden der preußischen Zentrumspartei gewählt. Dr. Porzsch und Herold wurden zu Ehrenvorsitzenden ernannt.

Der neue Vorsitzende Dr. Heß gelobte unter dem Beifall des Parteitages gute Zentrumspolitik zu treiben.

Nach einer Begrüßung des Parteitages durch Dr. Pfeiffer-München, der die Grüße der Bayer. Volkspartei überbrachte, sprach Dr. Heß in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Landtagsfraktion Bericht über die politische Lage in Preußen. Die sog. Känderkonferenz habe Klarheit darüber geschaffen, daß für eine Neuaufteilung des Reiches und Zerschlagung Preußens eine parlamentarische Mehrheit nirgends zu haben ist. Die Zentrumspartei des Landtages bleibe bei ihrer Überzeugung, daß es für Deutschland kein Segen wäre, wenn man versuchen wollte, an seiner Struktur etwas wesentliches zu ändern. Der Redner bespricht dann die Entwicklung der Preußen-Politik seit 1920. Wenn die preußische Zentrumspartei die Verantwortung für ihre Politik tragen soll, so muß sie auch ihre politische Linie selbst bestimmen. In weiten Kreisen der Zentrumspartei wird 3. B. augenblicklich die Frage erörtert, wie die preußische Zentrumspartei sich zu der Opposition der Sozialdemokratie im Reich gegen das Kabinett Brüning zu stellen gedente. Es wird wohl nicht verkannt werden können, daß sowohl der Mangel an Verantwortungsgefühl bei der Sozialdemokratie im Reich wie auch die rücksichtslose Form der Opposition, die seit Wochen in der ganzen sozialdemokratischen Presse beliebt wird, für das staatspolitische Zusammenarbeiten der jetzigen Koalition in Preußen zum mindesten nicht förderlich ist. Es muß durchaus anerkannt werden, daß der preußische Ministerpräsident für die von uns erhobenen Beschwerden alsbald volles Verständnis bekunden hat. Ob seine Einflussnahme nach dem Reich hin von Erfolg begleitet sein wird, bleibt abzuwarten. Der große Erfolg des Zentrums war das Konkordat, die Entlassung des Zentrums war der sozialdemokratische Kultusminister. Das Konkordat ist ein historisches Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung. Der deutschen Zentrumspartei ist es hier zum ersten Male in ihrer stolzen Geschichte vergönnt gewesen, eine große parlamentarische Aktion in unmittelbarer Verbindung und in engerster Gemeinsamkeit mit dem Hl. Stuhl durchzuführen.

Ein Sozialdemokrat als Kultusminister löst bei der Wählerschaft des Zentrums besonders unbehagliche Gefühle aus. Unverändert geblieben ist auch die isolierte Stellung der katholischen Kirche innerhalb der verschiedenen weltanschaulichen Strömungen in Deutschland. Dagegen hat sich grundlegend geändert die Bewegungsfreiheit der Katholiken auf staatspolitischem Gebiete. Die große Emanzipation, die uns Katholiken mit der deutschen Demokratie erkunden ist, hat dem Zentrum mit einem Schlage ganz andere Auswirkungsmöglichkeiten verschafft. Darin besteht der große Wandel unserer Zeit, und daraus resultiert auch die ganz veränderte Arbeitsweise unserer Zentrumspartei. Solange der deutsche Katholizismus eine starke politische Vertretung zu wahren versteht, dürfte es ausgeschlossen erscheinen, daß man über die Respektierung berechtigter Ansprüche der katholischen Kirche zur Tagesordnung überzugehen vermag.

Ueber wirtschaftspolitische Probleme der Gegenwart sprach dann Universitätsprofessor Bauer-Köln. Das Aufkommen der vielen „nationalen Industrien“ und das industrielle Erwachen an vielen Stellen der Welt erfordere zweierlei: den Schutz der nationalen Arbeit und die Anbahnung des richtigen Verhältnisses zwischen Industrie und Landwirtschaft. Schutz der nationalen Arbeit bedeutet Herbeiführung von Einrichtungen zur Höchsterzeugung der nationalen Arbeitsqualifikation. Hierzu gehören auch Exportförderung, Schutz des Unternehmertums, Herbeiführung einer zwegerichteten Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft sowie eine Lohnpolitik, die die Arbeiterkraft der exportierenden Gewerbe aus dem Rückstand gegenüber den Arbeitern der Binnenmarktgewerbe erlöst. Auf dem zweiten Gebiet komme besonders in Betracht ländliche Siedlung, Sicherung des Bauern in der Nähe der Stadt vor dem Erdrückwerden durch großstädtischen Imperialismus, Ausdehnung der Industrie und Wiederverbindung des Arbeiters mit dem Lande. Die Sicherung der Rentabilitätsbedingungen der Landwirtschaft sei in erster und letzter Linie Ergebnis der Kraftanstrengung der Landwirtschaft selber. Vorübergehend sei die Einrichtung von Schutzzöllen notwendig, die aber immer nur solange und soweit berechtigt sei, als sie die Selbsthilfe nicht unterbinde. Deutschland brauche daher ein elastisches Zollsystem, das auf die Dauer das bäuerliche Element zur Vorherrschaft in der Landwirtschaft bringen müsse. Auch die Verbraucherbewegung verleihe pflegliche Behandlung. Von grundlegender Wichtigkeit sei hier die Herbeiführung einer gemeinsamen Front der beiderseitigen Genossenschaften.

Im weiteren Verlauf des Parteitages nahmen zu dem

Referat Professor Brauer u. a. auch die Minister Stegerwald und Girtfieber das Wort.

Minister Stegerwald trat einigen irrtümlichen Auffassungen entgegen, die in der Versammlung über das Referat Brauer entstanden waren. Er betonte u. a., daß die Steuerpolitik in den nächsten Jahren nicht sozial sein könne, weil wir durch den verlorenen Krieg und die Reparationslasten eine vollständige Umstellung in Deutschland erfahren hätten. Die Ausgaben müßten vor allem beschränkt werden und man könne erst dann an einen Umbau der unliebsamen Steuern herantreten.

Minister Girtfieber erörterte in kurzen Worten das wichtige Problem der richtigen Verteilung der Bevölkerung aus Stadt und Land und wies nach, daß es gelungen sei, mit den Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge 44 000 Landarbeiterwohnungen zu errichten. Dann nahm der Parteivorstand die Abg. Heß das Wort zu einer

Schlussansprache

in der er noch einmal auf die systematische Agitation der Sozialdemokraten gegen das Kabinett Brüning und gegen die Person des Reichskanzlers zu sprechen kam.

Auch der preußische Ministerpräsident Brauns, gewiß ein Staatsmann von Format, habe sich mit Ernst gegen diese unpolitische Hege gewandt, aber der Appell Brauns, der offenbar in erster Linie an die sozialdemokratische Presse gerichtet sei, sei von dieser in keiner Weise befolgt worden. Auch unsere Gutmitigkeit, so fuhr der Zentrumsvorsitzende fort, hat ihre Grenze. Wenn es der sozialdemokratischen Parteileitung nicht gelingt, ihre Presse auf eine einheitliche und gesunde Staatspolitik umzustellen, dann können wir letzten Endes auch nicht mehr mitmachen. Es muß an dieser Stelle allen Ernstes betont werden, daß wir das Gefühl haben, als wenn die Koalition in Preußen durch die sozialdemokratische Presse auseinandergetrieben werden solle. Zum Schluß stellte der Redner fest, daß die deutsche Zentrumspartei heute wieder in innerer Geschlossenheit dastehe und jeder politischen Zukunft ruhig entgegensehen könne. Jedenfalls ist sie gerüstet für alle kommenden politischen Eventualitäten.

Um die Zurückziehung der Bahnschutztruppen im Saargebiet

Berlin, 10. Mai. (Eigene Meldung.) Verschiedene Zeitungen haben sich in letzter Zeit mit der Frage der Zurückziehung der Bahnschutztruppen im Saargebiet beschäftigt und gesagt, daß in gewissen französischen Kreisen und auch bei der Regierungskommission des Saargebietes die Meinung bestehe, die Bahnschutztruppen zum Schutz der wirtschaftlichen Einrichtungen, hauptsächlich der französischen Saargruben, auch nach der Räumung des besetzten Gebietes dort zu belassen.

Wie wir aus Berliner politischen Kreisen hören, sind nach ihrer Ansicht die Truppen nur dazu da, um die Verbindung mit den Besatzungstruppen aufrecht zu erhalten. Ihre Anwesenheit hat also infolge der Räumung des besetzten Gebietes jeden Rechtsgrund verloren. Keineswegs kann davon die Rede sein, daß die Truppen zum Schutz des französischen Saargrubenbesitzes noch länger im Saargebiet bleiben sollen.

Die französische Besatzung läßt die Zeppelinhalle in Trier versteigern und abreßen

Trier, 11. Mai. (Eigene Meldung.) Wie aus einer öffentlich angekündigten Bekanntmachung der französischen Besatzung hervorgeht, lassen die Franzosen am 15. Mai die Zeppelinluftschiffhalle und den daneben stehenden Flugzeugschuppen, die beide aus deutscher Zeit stammen, versteigern. Die Versteigerungsbedingungen sind sehr scharf. Beide Hallen müßten bis zum 15. Juni abgerissen und das Material wegtransportiert sein, andernfalls fällt alles an die französische Besatzung zurück. Die Hälfte des Versteigerungspreises muß sofort, der Rest bis zum 15. Juni bezahlt werden. Die deutschen Behörden erhalten aus dem Verkauf nichts, nur die üblichen Steuern müßten von dem Steigerer an die deutschen Behörden gezahlt werden.

Französische Eifersucht

Paris, 11. Mai. (Eigener Bericht.) Die Agentur Havas begnügt sich nicht mehr damit, die Nachrichten über den Empfang des deutschen Geschwaders in den italienischen Häfen im Wortlaut der Agenzia Stefani wiederzugeben, sondern ergänzt dieselben durch eigene Berichte und Kommentare. Die ganze Berichterstattung wird so zugespitzt, als ob der deutsche Flotten-

Eine moderne Völkerwanderung

Die zehnjährigen Erfolge der Polonisierungsarbeit. — Mehr als eine Million von Deutschen wanderte in einem Jahrzehnt aus. Kattowitz, 5. Mai.

Kaum waren die Grenzen der polnischen Republik endgültig festgelegt, da begann in den Städten und auf dem flachen Lande die Verdrängung der deutschen Bevölkerung. Was der Terror chauvinistischer Organisationen und ihrer fanatisierten Mitglieder nicht fertig brachte, besorgten die Verwaltungen. Den auf allen Lebensgebieten konzentriert wirkenden polnischen Druck nannte ein offener polnischer Politiker das „System der erprobten Hausmittel“ und ein höherer polnischer Beamter sprach von dem „verwaltungsmäßigen Kampfe“ gegen das Deutschtum in den polnisch gewordenen Gebieten. Bei der gewalttätigen Verdrängung der Deutschen handelt es sich nicht um den Abfluß einer nicht bodenständigen Bevölkerung, sondern die Hunderttausende in Stadt und Land, die den Staub der Heimat zwangsmäßig von den Füßen schüttelten, waren mit dem Lande verwachsen und verbunden.

Vor dem Weltkriege gab es in den polnisch gewordenen Provinzen Posen und Westpreußen rund 1 200 000 Deutsche, jetzt berechnet man ihre Zahl nur noch auf 550 000. Hier ist also eine Abwanderung von 650 000 Deutschen zu verzeichnen, wozu noch die Massen der aus Polnisch-Oberschlesien nach zahllosen terroristischen Maßnahmen verdrängten und geflüchteten Deutschen kommen, sodas weit mehr als eine Million von Deutschen Haus und Hof, den Acker und die vertraut gewordene Arbeitsstätte verlassen mußten. Die größte Abwanderung erfolgte in den ersten Jahren der polnischen Herrschaft. Bereits bis zum Jahre 1921 waren aus Polen und Pommern 600 000 Deutsche abgewandert! Das ist eine moderne Völkerwanderung, der nur noch die Abwanderung der Griechen aus den türkischen Gebieten in unserer Zeit zur Seite gestellt werden kann. Die landwirtschaftliche Bevölkerung in Posen und Pommern allein hat 56 Prozent ihres Bestandes der Vorkriegszeit verloren, das städtische Deutschtum rund 85 Prozent. Siffernmäßig die größte Abwanderung unter den Städten hat Bromberg mit 63 000 Deutschen zu verzeichnen. In Posen sind es 59 000, in Graudenz 50 000 und in Thorn 28 000. Der städtische Grundbesitz, der zur deutschen Zeit sich ganz überwiegend in deutschen Händen befand, ist fast restlos polonisiert!

Furchtbar hat die Polonisierungsarbeit gegen den deutschen landwirtschaftlichen Besitz gewütet. Mehr als 500 000 Hektar an landwirtschaftlichem Grundbesitz sind allein aus privater Hand in polnischen Besitz übergegangen. Dazu kommt noch ein annähernd gleich großer Besitz an deutsch verwaltetem fiskalischem und korporationsgebiet. Alles in allem ergibt sich nach den neuesten Feststellungen eine private Besitzverschlebung aus deutscher in polnische Hand im Gesamtwerte von 6,5 Milliarden

besuch in italienischen Gewässern bestellte Arbeit sei und einen gewissen Parallelismus Italiens und Deutschlands auf dem Flottengebiete offenbare. Auch der deutsche Panzerkreuzer B wird wieder hereingezogen. Es heißt, die Begrüßung der deutschen Matrosen durch das italienische Volk erfolge mit ganz besonderer Begeisterung, als ob früher derartiges sich nie zgetragen habe. Die Agentur Havas unterstreicht besonders die Sympathieausprägungen anlässlich der Einweihung eines Gedenksteines für die Seeleute des deutschen Unterseebootes UC 12.

Poincaré wieder „politisch gesund“

Paris, 11. Mai. Obwohl Poincaré erklärt hat, er werde den Rest der politischen Laufbahn seinen Landsleuten an der Mosel widmen, reden ihm einige Zeitungen zu, zu bedenken, daß das französische Volk ihn „im Falle der Not“ auch wieder am Ministerpräsidium sehen möchte. Wenn er vom „Rest“ seiner Laufbahn spreche, sei das ein unberechtigter Ausdruck, denn es handle sich um die „erleuchtete Keife“ eines Politikers, der sich bereits zweimal um sein Vaterland hochverdient gemacht habe. Besonders das „Journal des Debats“ ergeht sich in Lobeshymnen für den wiedergekehrten Poincaré, die Carden unangenehm in den Ohren klingen werden. Es wird ihm förmlich nahegelegt, sich bei der ersten besten Gelegenheit vom Amte zurückzuziehen und das Steuer des Staatsschiffes wieder dem „Meister“ zu überlassen.

Der Bestand der Reichswehr im Vergleich mit der Armee vor dem Kriege

Berlin, 10. Mai. (Eigene Meldung.) Die Gesamtstärke des Heeres beträgt, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, gegenüber 797 716 Köpfen im Jahre 1914 gegenwärtig 100 000 Mann. Für die Marine sind die entsprechenden Ziffern 79 000 gegenüber jetzt 14 000. Die Kosten für das Heer betragen 1914 1 327 148 000 Mk., 1930 503 Millionen Mk., für die Marine 1914 454 420 000 Mk., 1930 194 334 000 Mk. Bei diesen Zahlen ist noch darauf hinzuweisen, daß die Erhöhung des Wehretats in Frankreich in den Jahren 1929/30 rund 600 Millionen Mark betrug, also etwa genau so viel wie der gesamte deutsche Wehretat.

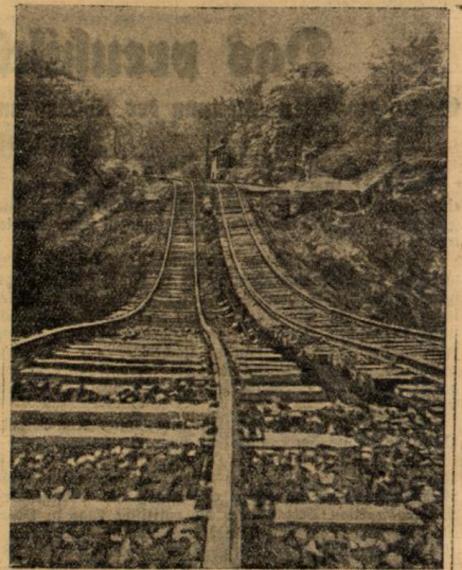
Goldmark, wobei die polnische Volkswirtschaft nach der „Deutschen Rundschau für Polen“ einen Gewinn von 4,8 Milliarden eingespart haben dürfte. Hierzu sagt dieses Blatt weiter: „Rechnet man dazu noch die Vermögenswerte, die der polnische Fiskus vom deutschen Reich und dem preussischen Staate an Grundstücken, Gebäuden und Inventar der Heeresverwaltung, der Unterrichts-, Post-, Eisenbahn-, Justiz- und Polizeiverwaltung, der Domänen, Forsten usw. außer den Werten der Kommunen erhalten hat, mit einem Gesamtwert von 3,2 Milliarden, so gewinnt man einen sicheren Anhalt für die überaus günstige Lage, in die das Versailler Friedensdiktat den polnischen Staat bei der Zuteilung seines Staatsgebietes gebracht hat.“ Es erübrigt sich, in diesem Zusammenhang an die wirtschaftliche Lage zu erinnern, in der sich Polen heute trotz alledem befindet!

Der politische und wirtschaftliche Druck, die gegen die Deutschen gerichteten Ausnahme Gesetze und Verordnungen, die starke Rechtsunsicherheit, alles das richtete sich besonders auch gegen die Jugend des in Posen, Westpreußen und Ost-Oberschlesien zurückgelassenen Deutschums. Auch hier sind die Ziffern erschütternd. Der polnische Terror gegen die deutsche Schuljugend wurde von Jahr zu Jahr stärker, er verfeinerte sich gewissermaßen mit der größeren Übung polnischer Organisationen und Verwaltungen. Noch im Jahre 1925 waren wenigstens 70,2 Prozent aller deutschen Kinder von dem ehemaligen Posen und Westpreußen ordnungsmäßig in deutschen Schulen untergebracht, jetzt sind es nur noch 59 Prozent! In den genannten beiden Provinzen müssen jetzt rund 14 000 deutsche Kinder zwangsweise polnische Schulen besuchen, wo nur 1560 deutsche Kinder einen geringsfügigen deutschen Sprachunterricht erhalten. Bei diesen Ziffern sind sogar

schon die Besucher von Privatschulen mit einbezogen. Am ungünstigsten liegen auch hier die Verhältnisse in Pommern, wo rund 62 Prozent der deutschen Kinder gezwungen sind, polnische Schulen zu besuchen. Während es im Jahre 1925 in den beiden Provinzen noch 507 öffentliche deutsche Schulen gab, sind es heute nur noch 300. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt die polnische Verwaltung den deutschen Privatschulen, denen man nach Möglichkeit die Genehmigung versagt. So wurden im Schuljahre 1928/29 Anträge auf Genehmigung von 18 Privatschulen gestellt, die restlos abgelehnt wurden. In diesem Jahre wurden in den gleichen beiden Provinzen 10 Anträge auf Neuzulassung von Privatschulen gestellt, wo wiederum acht Anträge abgelehnt wurden. Mehrliche Schulziffern liefert Ost-Oberschlesien. Noch im Jahre 1923 wurden 43 500 Anträge auf Unterbringung deutscher Kinder in Minderheits-Volkschulen gestellt, während es im letzten Jahre nur noch 15 472 waren. Der deutsche Lehrerbefand in Ost-Oberschlesien selbst an den Minderheitschulen macht jetzt nur noch 22 Prozent des nationalpolitischen Lehrerbefandes aus. Wo sich nur eine Möglichkeit bietet, werden die letzten deutschen Lehrkräfte abgebaut und dafür Lehrer aus den finsternen Teilen Galiziens herangezogen, die die deutsche Sprache oft nur radebrechen können, wenn der Staatsanwalt in dem Bromberger Deutschumsprozeß der Meinung war, daß die Aufstellung und Befamntgabe von Schulstatistiken Landesverrat sei, eine Meinung, der sich das Gericht allerdings in seinem Urteil nicht angeschlossen hat. Dabei geht der Terror in Posen, Pommern und Ost-Oberschlesien ungehemmt fort, wie schon die Ergebnisse der demnächstigen Neueinschulung abermals zeigen werden. Nach einer „Liquidation“ der Deutschenverfolgung sieht diese Praxis wirklich nicht aus!

Neuer Wassereinbruch bei Bienenburg

Berlin, 12. Mai. (Eigene Meldung.) Wie der „Montag“ aus Bienenburg berichtet, ist nach den neuesten Feststellungen das Wasser im Schacht II des Kalbergwerkes wieder um etwa 80 Zentimeter gestiegen. Auch ist auf der großen Einbruchsstelle am Schacht I ein Nachhub von etwa 100 Kubikmeter Erde erfolgt. Man hat begonnen, an der Einbruchsstelle das Erdreich durch Sprengschüsse zu lösen und in die Tiefe zu senden, um festzustellen, ob weitere Senkungen erfolgen. Die Brunnen im ganzen Kreise Bienenburg sind verfiel. Der Hauptbrunnen an der Straße hat sich nach unten geöffnet. Von dem hineingestürzten Kraftwagen ist nicht mehr viel zu sehen. Am „Zinkenberd“ ist ein neuer Erdsturz erfolgt. Das östliche Gleis am Rangierbahnhof hat sich gelockt. Der gesamte Bahnverkehr über Bienenburg ist seit Sonntag nachmittag um 5 Uhr von der Reichsbahndirektion wieder freigegeben worden, mit Ausnahme der zerstörten Güterverkehrsstraße Bienenburg—Grauhof.



Die verbogenen Schienenstränge der Eisenbahnstrecke bei Bienenburg

Rur 10 Meter von dem rechts gährenden Kraterrand entfernt steht das Bahnhüterhaus, dessen Beamter die Strecke noch rechtzeitig sperren konnte, so daß unabsehbares Unheil vermieden wurde.

Ein Gespräch mit Mussolini

Die autoritäre Demokratie des Faschismus — „Wir sind nicht reaktionär“

Berlin, 10. Mai. (Eigene Meldung.) Das Berliner Tageblatt veröffentlicht eine Schilderung seines Chefredakteurs über eine Audienz bei Mussolini in dessen Arbeitszimmer im Palazzo Venezia. Mussolini, so schreibt Theodor Wolff u. a., sprach realpolitisch, gar nicht fanatisch, gar nicht renommitisch, gar nicht herausfordernd, gar nicht durch nationalitische Eitelkeit verblindet, mit sehr klarer Erkenntnis der gegenwärtigen Tatsachen. Der Volksführer konnte die anfeuernde Fanfare für nötig halten, der Staatsmann erwägt, prüft und überlegt sehr genau.

Er beurteilte auch die Beziehungen, die zwischen Italien und Deutschland bestehen können, mit ruhiger Reife. Er sagte, er wünsche freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland, aber das Verhältnis zwischen Deutschland und Italien sei im Grunde gekennzeichnet durch eine „politische Indifferenz“. Die Meinung herrsche vor, man könne eigentlich nur wenig gemeinsam tun. „Ich wünsche, wie ich schon gesagt habe, gute Beziehungen zu Deutschland, und gewiß gibt es Fragen, in denen wir zusammengehen können.“

In der Abrüstungsfrage beifwelsweise — auch in der Frage der Kolonialmandate — mühte wenigstens der prinzipielle Standpunkt der gleiche sein. Dann auf dem Gebiete des Güterausstausches, im Handelsverkehr. Italien ist vorwiegend ein landwirtschaftlicher Produzent. Deutschland hat seine große Industrie.“ Ich bemerkte: „Ähnere Agrarier würden da vielleicht nicht mitmachen wollen.“ Er für sein Teil hielt es anscheinend nicht für unmöglich, über solche Widerstände hinwegzukommen.

Auf innerpolitische Fragen übergehend meinte Mussolini: „Ich bin auch Demokrat — allerdings ein autoritärer Demokrat.“ Was hat man nicht alles über mich erzählt! Eigentlich kann es uns ganz gleichgültig sein, was man über uns sagt und schreibt. Man schafft die Tatsachen, das, was wir tun, die Leistungen, die wir vollbringen, nicht durch Begleitreden aus der Welt. Was wollen wir denn? Wir schaffen die moralische Ordnung, nicht eine Polizeiordnung, und es ist unsere Aufgabe, das ganze Volk damit zu durchdringen. Gewiß, wir können die Aufgabe in dieser Periode nur mit einer gewissen Strenge durchzuführen, aber auch das stellt man sehr übertrieben dar, und es ist auch bereits eine Milderung erfolgt. Mit Polizei und Maschinengewehren zu regieren, das bedeutet nicht viel. Wir schaffen den Staat, das italienische Staatsgefühl. Jede Provinz, jede Gemeinde lebe im Grunde für sich. Der Faschismus faßt das alles zusammen. Er schafft die Einheit, in dem er das Volk mit dem faschistischen Staatsbewußtsein erfüllt. Aber wir sind nicht, wie man behauptet, reaktionär. Im Gegenteil; man sehe sich unsere fundamentalistische Gesetzgebung an, mit der die Zusammenfassung von Arbeit und Kapital verwirklicht wird. Sehr linksstehende Leute, die aus Deutschland zu uns kamen, sind erstaunt gewesen über das, was hier geschaffen worden ist. Er wiederholte auch in diesem Zusammenhang das Wort von der „autoritären Demokratie“ und gebrauchte mehrfach den Ausdruck „ordre moral“, im Gegensatz zu einem ungeistigen Polizeiregime. Hervorgehoben wird von Theodor Wolff, daß Mussolini jede Gemeinschaft mit seinen Nachbarn im Ausland ablehnt. „Ich kenne“, — so erklärte Mussolini — „keinen Faschisten außerhalb Italiens, es gibt gar keinen — der italienische Faschismus ist etwas ganz anderes, er ist, ich wiederhole es immer wieder, nicht reaktionär, er ist eine Demokratie, eine autoritäre Demokratie. Ich habe einmal in einer Rede gesagt, daß der italienische Faschismus kein Exportartikel ist.“

Flottenparade vor Doumergue in Algier

Paris, 10. Mai. Heute nachmittag nahm der Präsident der Republik, Doumergue, in Algier eine Flottenparade ab, an der 28 Großkampfschiffe, Kreuzer, Torpedoboote, sowie ein Geschwader von 22 Unterseebooten teilnahmen. Diese Flottenparade bildete den Höhepunkt der 100-Jahrfeier der Eroberung Algeriens.

Südwestafrika unter englischer Flagge

Windhuk, 10. Mai. Die gesetzgebende Versammlung von Südwestafrika hat eine Entschliegung angenommen, die sich für die Einführung des neuen Flaggengesetzes im Mandatsgebiet ausspricht. Die deutschen Mitglieder haben sich der Stimme enthalten. Aufgrund dieser Entschliegung wird nun-

mehr in Windhuk und den anderen Orten des Gebietes der Union Jack die offizielle Flagge sein.

Die polnischen Wahlen

Starke Erfolge der deutschen Wahlgemeinschaft.

Kattowik, 11. Mai. Nach den gegen 11 Uhr vorliegenden Ergebnissen aus den einzelnen Wahlkreisen kann festgestellt werden, daß sich die deutsche Wahlgemeinschaft überall zum mindesten behauptet hat. Zum großen Teil sind gegenüber 1928 mehr als 100 Prozent Gewinne zu verzeichnen. Diese Feststellung kann auch im Stadtkreis Kattowik gemacht werden. Ein endgültiger Ueberblick ist zurzeit noch nicht möglich.

Die päpstliche Flagge auf hoher See

Rom, 11. Mai. (Eigener Bericht.) Der Spezialberichterstatter des „Osservatore Romano“ in Begleitung des päpstlichen Legaten für den Eucharistischen Kongreß funkt, daß mehrere Schiffe, die den Kurs des päpstlichen Schiffes kreuzten, die päpstliche Flagge salutiert hätten. Es ist dies das erste Mal seit vielen Jahrzehnten.

Die Zahl der Sozialrentner in Deutschland

Berlin, 10. Mai. Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde in der Freitag-Sitzung unter Hinweis auf die Dortmund-Rede des Reichsarbeitsministers Stegerwald ausgeführt, daß es in Deutschland 12 Millionen Sozialrentner gäbe.

Von zuständiger Seite wird uns mitgeteilt, daß diese Behauptung unzutreffend ist. In Wahrheit hat Stegerwald in Dortmund angeführt, daß in Deutschland 12 Millionen Personen aus öffentlichen Mitteln (überall einschließlich der renten- und unterstützungsberechtigten Familienangehörigen) Zuwendungen erhalten, und zwar Renten aus der Invaliden-, Angestellten- und Knappschaftsversicherung 3 750 000, Unfallrenten 1 Million, Wohlfahrtspflege 1,5 Millionen. Dazu kommen noch drei Gruppen, die nicht als Sozialrentner angesprochen werden können, und zwar Arbeitslose 4,2 Millionen, Kriegsbeschädigte 2,4 Millionen und Beamtenpensionäre und Hinterbliebene 1 Million. Davon sind etwa 2 Millionen, weil Doppelzahlungen, in Abzug zu bringen.

Zentrumspartei und Reichsbanner

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ brachte am 2. Mai ds. Js. eine Notiz aus der Feder „eines Zentrumsmannes“ in Sachen Reichsbanner und Zentrumspartei. Darin heißt es u. a., daß „kaum ein Tag vergehe, ohne daß der von einem Privatmann herausgegebene sogenannte „Pressedienst“ der Zentrumspartei“ nicht unter irgend einem Vorwande einen Angriff gegen das Reichsbanner richte, daß diese „Angriffe“ unmaßgebliche eines kleinen Zeitungsschreibers wären“ und so fort. Wörtlich heißt es dann weiter:

„Er läßt nun schon seit Wochen, ohne daß sich auch nur eine maßgebende Instanz des Zentrums um sein Geschick gekümmert oder gar darnach gehandelt hätte. Tatsächlich denkt man im Zentrum gar nicht daran, den Zentrumsmittgliedern im Reichsbanner den Austritt aus dieser Organisation zu empfehlen, weil dieser Empfehlung niemand Folge leisten und man nur tauben Ohren predigen würde.“

Zu diesen Auslassungen eines recht sonderbaren „Zentrumsmannes“ erhalten wir aus Kreisen des geschäftsführenden Reichsparteivorstandes der Deutschen Zentrumspartei nachstehende

Erklärung:

„Die Reichsparteileitung der Deutschen Zentrumspartei legt Wert darauf, zu bekunden, daß dieser „Zentrumsmann“ des „Sozialdemokratischen Pressedienstes“ keinerlei Mandat hat und haben kann, um im Namen der Reichsparteileitung oder irgend welcher sonstiger Instanzen der Zentrumspartei zu sprechen oder deren Meinung zu interpretieren. Wenn der „Pressedienst“ der Deutschen Zentrumspartei“ in der letzten Zeit verschiedentlich, und zwar nicht etwa unter irgend einem Vorwande, sondern auf Grund besonderer Vorfälle, erste und

dringliche Mahnungen an die Leitung des Reichsbanners hat ergehen lassen, so entsprach dieses Vorgehen den Funktionen der Parteileitung. Auch sie stellt mit großem Bedauern fest, daß örtliche Reichsbannerorganisationen oder Redner in Reichsbannerveranstaltungen, namentlich seit der Umbildung der Reichsregierung, ein Verhalten an den Tag legen, das mit einem überparteilichen Charakter in schroffem Widerspruch steht.

Die Reichsparteileitung der Deutschen Zentrumspartei hat bislang ihren Anhängern die Zugehörigkeit zur Organisation des Reichsbanners freigestellt. Sie hat von sich aus weder den Beitritt empfohlen, noch von ihm abgeraten.

Bei einer weiteren Entwicklung des Reichsbanners im Sinne einer ausgesprochen sozialdemokratischen Organisation würde sie allerdings diejenigen Folgerungen ziehen müssen, und es auch tun, die sich nach gewissenhafter Prüfung der Sachlage für sie ergeben.

Ob sie dann „tauben Ohren predigen“ und „niemand“ ihrem Rufe Folge leisten würde, das würde sich dann ja zeigen. Einstweilen wird es Sache der Leitung des Reichsbanners sein, das Notwendige zu tun, um den statutarisch vorgeschriebenen Charakter der Organisation allerorts auch dann sich zu stellen, wenn die Sozialdemokratie nicht mit den anderen im Reichsbanner heute noch vertretenen Parteien in einer Regierung ist.

Im Hinblick hierauf bestehen die Mahnungen und Warnungen des „Pressedienstes“ der Deutschen Zentrumspartei“ zu Recht und sind keineswegs „ein Spiel auf eigene Faust“.

Hundert Millionen Volt

25) Roman von Ernst Reiffers — Copyright by De-De-Ro-Romanvertrieb Münster i. W.

Die nunmehr serienmäßig hergestellten Flugzeuge, diese unverwundbaren automatischen Vögel, rüstete man nun mit einem Bombenabwurfapparat aus, dessen Abschuhvorrichtung, mit einem Uhrwerk und der Speicherbatterie verbunden, auf beinahe die halbe Minute genau in jeder vor dem Start einzuftellenden Zeit ausgelöst werden konnte. Da nun andererseits die Nullmitragnaten, außerordentlich gering an Gewicht und Größe, dafür um so fürchterlicher in der Wirkung, gegenüber den gewöhnlichen Fliegerbomben nahezu keine Belastung der Flugzeuge bedeuteten, wurde es möglich, den außerordentlich kleinen Maschinen vierzehn Geschosse auf den Weg nach Europa mitzugeben.

Man stelle sich die Wirkung dieses Todesgeschwaders einmal vor für den Fall, daß es voll eingesetzt werden sollte.

*

Am Tage nach Gunders, alias Hesses Besuch duldete es Lillian nicht mehr länger im Bette. Mit Aufbietung ihrer ganzen Energie überwand sie die lähmende Schwäche ihres Körpers.

Von Mary hatte sie sich bereits über den Stand der Dinge unterrichten lassen, soweit diese hierüber aus den Morgenblättern erfahren hatte. „Die Grenze seit heute früh geipert!“ hatte Mary unter anderm vorgelesen. Dieser Satz war es auch, der Lillian die Kraft gab, das Bett zu verlassen. Sie dachte sich, daß es sehr wohl möglich sein konnte, daß Wendts Freund die Grenze nicht mehr rechtzeitig erreichte.

Was dann? —

Wie konnte sie nur Fritz Wendt die fürchterliche Gefahr, in der er ohne Zweifel schwebte, mitteilen? —

Seit Lillian wußte, welches entsetzliche Los diesem Deutschland mit vielleicht Millionen seiner Mitbürger beschieden sein würde, wenn die schreckliche Waffe ihres Vaters Verberben heißt, wußte sie auch, daß sie diesen Wendt liebte. Ohne sich Antwort geben zu können darüber, ob Wendt diese Liebe erwidere, wollte sie ihm zu Hilfe kommen. Er hatte von ihrem Herzen Befreiung ergriffen, vielleicht — dachte sie — ohne es zu wissen.

Und doch —

Alles würde Lillian in diesen Tagen dafür hingegeben haben, hätte sie nur dem Geliebten dies eine Wort sagen können: „Ich bin dein!“

„Fritz Wendt,“ rief sie laut aus, „du darfst nicht sterben! Mein Vater darf dir nicht die Luft wegstehlen. Nein! Er darf es nicht!“

Doch, was heißt es denn, er darf es nicht? —

Wußte sie denn nicht, daß er allein, auch wenn er es wollte, den ins Rollen gekommenen Stein nicht mehr aufhalten kann? —

Auf die Hilfe ihres Vaters also konnte Lillian nicht rechnen.

Auf die Hilfe der Regierung? —

Wahrscheinlich, schalt sie sich sofort bei diesem Gedanken. Die will ja Tausende von Menschenleben vernichten. Warum sollte sie dann gerade das eine Fritz Wendts schonen? —

Lillian war am verzweifeln.

In dieser Verzweiflung kam ihr ein Gedanke, an dem sie festhielt. Sie flüchtete sich an. Der Widerspruch ihrer Gesellschaftlerin blieb ohne Erfolg. Lillian ließ den Wagen vorfahren, stieg ein.

Telegraphenamt IVV! —

Ihr Herz schlug vor Aufregung, vor Angst. Wird sie noch zur Zeit kommen, Wendt zu warnen? —

Der Wagen hielt vor dem Telegraphenamt. Hastig stürzte Lillian die Stufen empor, an einen Schalter. Atemlos erbat sie sich ein Telegrammformular. Der Beamte reichte es ihr, freundlich, bereitwillig. Jedoch machte er Lillian darauf aufmerksam, daß der Text zensuriert werde.

„Aber,“ fügte er lächelnd hinzu, „das Fräulein telegraphiert sicher ihrem Herrn Bräutigam: da wird es wohl nicht viel zu streichen geben.“

Lillian wurde blaß. Die Zensur — daran hatte sie ja gar nicht mehr gedacht! Um des Himmels willen, durchfuhr es sie, sollte auch dies vergebens sein? —

„An — meinen — Bräutigam?“

Ein Zittern durchbeugte ihren ohnehin geschwächten Körper. Wie sagte doch der Beamte eben? —

„da wird's wohl nicht mehr viel zu streichen geben.“

Lillian rang nach Atem.

„Alles werden Sie mir streichen — alles — alles!“ schrie sie auf.

Tränen brachen aus ihren Augen. Sie mußte sich festhalten. Bald aber hatte sie sich wieder in der Gewalt. Ein Herr war reich herangeeilt, wollte sie stützen. Lillian dankte höflich, mit einem erzwungenen Lächeln auf den Lippen. Es sei nur ein leichter Schwindelanfall gewesen.

Gebrochen kehrte sie in den Wagen zurück. Der Chauffeur knallte den Schlag zu, setzte sich hinter das Steuer und wartete auf einen Befehl. Der Motor knatterte.

Im Fond des Wagens aber saß Lillian, weinte wie ein kleines Kind, weinte um Fritz Wendt, den Geliebten. —

Als die erwartete Weichung zur Weiterfahrt ausblieb, drehte sich der Chauffeur nach einer Weile um. Er wollte seine Herrin fragen. Da sah er aber ihre zusammengesunkene Gestalt, und er war diskret genug, Lillian Kuller nicht zu stören. Er drückte den Anlaßerknopf. Langsam fuhr der Wagen an.

„Immer noch weinte Lillian.“

Ein schrilles Sirenenignal ließ sie plötzlich aufschrecken. Sie blickte teilnahmslos durch die Scheiben des Wagenfensters. Da wurde ihre Aufmerksamkeit hervorgerufen. Ein blaues Schild mit großen, weißen Buchstaben fesselte sie, rüttelte sie wach.

„Zum Funkturm,“ war hier unter einem großen Pfeil angezeigt. Lillians Muthie war wie weggeblasen. Dieses Plakat gab ihren plötzlich erwachten Gedanken eine bestimmte Richtung. Sollte es denn nicht möglich sein, zu funkten? —

Auf des Vaters Nachts hatte sie sich ja mit der Handhabung des Radiosenders vertraut gemacht. Vielleicht konnte sie sich hier durch List Zugang zu den Apparaten verschaffen. Aber wie? — Schnell war ihr Entschluß gefaßt. Schon ließ sie den Chauffeur halten, verließ den Wagen. Zuerst wollte Lillian dem Funkturm zufliehen; doch gleich hielt sie ihre Schritte inne.

Nein, jetzt keine Aufregung, jetzt keinen Verdacht aufkommen lassen, sagte sie zu sich selbst.

Der Funkturm war ihr nicht unbekannt. Ihr Vater hatte sie vor Monaten schon einmal zu einer Besichtigung mit hingenommen. Sie stand hier vor dem „Welt-Sender“, mit dem Kenner die ganze Welt umpannte. Der Senderraum selbst war hoch oben, auf einer Plattform des Turmes selbst,

angebracht. Sie erinnerte sich des wunderbaren Ausblickes von der luftigen Höhe herab auf die Flachdächer der höchsten Wolkenkratzer. Heute nun wollte sie wiederum da hinauf. Nicht wegen der Fernsicht, nicht einer bloßen Laune wegen.

Lillian schritt langsam, wie auf der Promenade begriffen, in der Richtung des Pfeiles durch die Seitenstraße. Vor ihr tauchte auch schon die Gartenmauerung auf, hinter der der Regierungsjender III, der Weltsender, steil in die Höhe ragte. Ganz winzig präparierte sich die Sendefabine, die in 336 Meter Höhe in dem Stahlgerüst zu hängen schien.

Sie blieb stehen, überlegte, wie sie nun da hinaufkommen könnte ohne Aufsehen zu erregen.

Sie betrat ein Zigarrengeschäft, das durch einen Schild die Benutzung einer öffentlichen Sprechstelle anbot. Lillian kaufte sich dort zunächst eine Schachtel Zigaretten. Dann bat sie, telefonieren zu dürfen, verschwand in der Zelle, die Züre hinter sich fest zuschloß. Bald war sie mit dem Beamten auf dem Funkturm verbunden.

„Hallo, hier Lillian Kuller!“ —

Sie sprach ihren Namen deutlich aus, denn nur darauf stützte sie ihre Hoffnung, daß der Tochter des nun plötzlich zum Stadtgespräch gewordenen Professors William Kuller der Zutritt nicht verweigert würde.

„Hallo,“ fragte die Stimme des Mannes von dem Turm durch den Draht zurück, „Miß Kuller, Sie wünschen bitte?“

„Ach, ich möchte mir nur mal eine Bitte gefallten. Mein Vater hat zur Zeit so viel zu arbeiten — Sie wissen ja — für unser Vaterland. Mich, seine Tochter, hat er überhaupt vergessen. Ich muß daher schon selbst für Unterhaltung sorgen.“

In leichtem Konversationston flossen ihre Sätze durch den Draht. Ihre Stimme zitterte nicht, als sie weiter sprach:

„Mich interessiert heute mal Ihr Funkturm. Und es wäre riesig nett von Ihnen, wenn Sie mir eine kleine Besichtigung gestatten würden. Bitte, bitte!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Berliner unpolitischer Brief

Es ist Frühling / Hinaus ins Grüne / Freibäder / Tausend Krokodile / Höhlenbilder

Der lachende strahlende Schein der Frühlingssonne gibt Berlin ein ganz verändertes Aussehen. Wohin man schaut, da grünt und blüht es, wie mit Zauberhänden berührt, spriecht es aus dem Boden hervor, reckt sich, entfaltet sich, als wollte es der Sonne zurufen: es ist dein Werk. Wenn einem auch bei den schlechten Zeiten das Leben vergehen mag, so leuchtet der Blick eines jeden Menschen im Sonnenlicht doch freundlich als sonst, das Herz wird leichter und so mancher Hoffnung wird wach. Wenn es die Sonne geschafft hat, so werden wir mit Gottes Hilfe uns auch durchkämpfen durch all die Not und durch das Elend unserer Tage! Einmal müssen sich die Berliner einreden lassen, sie seien im Besitz all dessen, was eines Menschen Herz erfreuen kann. Wie oft hört man: „Ihr in Berlin habt es gut; Ihr lebt doch mit der Zeit; Ihr könnt Euch alles leisten.“ Zu solchen Auserkennungen fühlen sich meistens Leute veranlaßt, die einige Tage zu Besuch in der Reichshauptstadt weilten und es sich angelegen sein lassen, möglichst viel in kürzester Zeit „mitzunehmen“. Da wird an einem Tage stets ein Reihenprogramm erledigt: Morgens fährt man nach Potsdam und zum Park von Sanssouci, nachmittags geht man ins Kino, abends ins Theater und zum Schluß noch in eine Konditorei. Der Gastgeber muß, soweit es ihm seine Zeit erlaubt, selbstverständlich mitgehen, obwohl ihm an diesen Genüssen wahrhaftig nicht viel liegt. Der Besuch aber merkt es gar nicht, daß er nur zu allem die Anregung gibt und kommt zu der Meinung, das Leben in Berlin fesse sich aus Vergnügungen zusammen.

In Wirklichkeit ist es aber so, daß der Berliner monatelang von nichts anderem spricht und hört als von seiner Arbeit — sofern er überhaupt Arbeit hat — und froh ist, wenn er Sonntags die Möglichkeit hat, einige Stunden hinaus ins Grüne zu kommen. Dort ist es aber auch überall prächtig, selbst wenn man in drangvoll fürchterlicher Enge die Fahrt hin und zurück machen muß. Am beliebtesten sind natürlich die Seen und unter ihnen die Havel, an denen für Badegelegenheit gesorgt ist. Ob es mit einem größeren Reinlichkeitsbedürfnis oder mit sonst etwas zusammenhängt; Tatsache ist, daß die Berliner von Jahr zu Jahr badulustiger werden. Es ist ohne Zweifel kein ästhetischer Anblick, 60 bis 80 Tausend Menschen in oftmals unangenehmen Badefestungen auf einem verhältnismäßig engen Raum zusammengebrängt, ja zusammengepackt lagern zu sehen. Auch vom sittlichen Standpunkt aus sind schwere Bedenken nur zu berechtigt. Aber bisher konnte noch niemand Mittel und Wege zeigen, um

dieses Massenproblem auf idealere Weise zu lösen. Was geschehen kann, geschieht ohnehin. Fortgesetzt werden an den Freibädern Modernisierungsarbeiten vorgenommen.

So präsentiert sich beispielsweise Wannsee, das bekannteste Berliner Freibad in ganz neuem Gewande, rund 2 Millionen RM. muß die Stadt für die Umgestaltung opfern. Die Badegäste haben es dafür jetzt aber auch bequem: moderne Umkleieräume und Einzelzellen stehen zur Verfügung; eine überdachte Wandelhalle wurde als Kurpromenade geschaffen; für eine gute Kanalisation ist gesorgt. Man kennt tatsächlich das alte Freibad kaum noch. Es soll ihm jetzt auch noch eine andere Funktion zugewiesen werden. Man will es nämlich in verstärktem Maße als Tagesferientolonie für solche Kinder heranziehen, denen von Eltern und Schule weder eine Sommerfrische, noch sonst eine Erholung gewährt werden kann. Es braucht jetzt also nur ein paar Grad wärmer zu werden; dann kann der Sturm auf die Freibäder beginnen. Doch auch die anderen Anziehungspunkte der Millionenstadt werden dabei nicht zu kurz kommen.

Der Zoologische Garten war bei den Berlinern schon immer sehr beliebt. In diesem Sommer besitzt er eine noch größere Zugkraft, denn es gibt dort tausend Krokodile und tausend Schildkröten zu sehen. Unter Tausend tut man es nun einmal in Berlin nicht! Es ist ein schaurig-schönes Bild, diese Tiere heranzufahren zu sehen. Bei den Krokodilen sind alle Altersstufen vertreten. Die jüngsten Tiere sehen recht niedlich aus; die Alten dagegen haben ein sehr garstiges Aussehen. Was übrigens von dem schrecklichen Krokodilsrachen erzählt wird, stimmt nicht. Das Maul sieht weit fürchterlicher aus, als es in Wirklichkeit ist. Bei einer Führung für Vertreter der Presse setzte sich ein Wärter auf eines der großen Tiere, reizte es, daß es laut fauchte. Er ging dann zu den Tieren ins Wasser und riß ihnen den Rücken auf, ohne daß sich auch nur eines der Krokodile zur Wehr gesetzt hätte. Sie scheinen tatsächlich zu faul zu sein, um den Rücken, wenn er einmal auf ist, wieder zu schließen. Nur wenn sie Hunger haben und eine Beute mitern, sollen die Krokodile sehr lebhaft und gefährlich werden. Was dann der zahmstarrende Rücken einmal gepackt hat, läßt er nicht mehr los. Interessant ist, daß ein ganzes Dutzend großer Krokodile, die zusammen dreißig bis vierzig Zentner wiegen, auf den Tag gerechnet, noch nicht einmal so viel Fleisch braucht, wie ein einziger Leopard, der höchstens ein Zentner wiegt.

Auch über die Eigenarten, über das Leben und Wesen der Tiere kann man bei einer Besichtigung viel Wissenswertes erfahren. Die Krokodilmutter legt etwa dreißig Eier von der Größe eines Enteneis in eine Schlammgrube. Nach etwa acht Wochen schlüpfen die Jungen, etwa zwanzig Zentimeter lang, aus, und beginnen sofort, sich selbst ihre Nahrung zu suchen. Die Tiere wachsen sehr schnell und erreichen nach sechs bis sieben Tagen schon eine Länge von über zwei Meter. Auch bei den Schildkröten gibt es viel Interessantes zu sehen. Besonders der Unterschied zwischen den Meiden und Ämgen fällt auf. Man kann kleine italienische Wasserschildkröten sehen und eine Gruppe Elefantenschildkröten von den Galapagosinseln, die im vergangenen Jahre wegen der Robinsonade des Dr. Ritter oft genannt wurden. Die ganze Reptilienschau ist in einem Ausmaße gehalten, wie es in Deutschland bisher noch nicht gezeigt worden ist. Seit der Eröffnung der Ausstellung herrscht daher auch stets Massenandrang. Wohl kein Fremder wird es sich nehmen lassen, dem Zoologischen Garten einen Besuch abzustatten.

Und wenn er an den Reptilien genug hat, kann er in das Völkerkundemuseum gehen, wo zur Zeit Kopien von Höhlenbildern ausgestellt sind, die Geheimrat Frobenius von seiner letzten zweijährigen Expedition nach Südafrika mitgebracht hat. Man kann durch diese Ausstellung zum ersten Male einen Gesamtüberblick über die steinzeitliche Höhlenmalerei gewinnen, die auf das Jahr 7000 vor Christi zurückgehen soll. Keinen größeren Gegenstand kann man sich vorstellen, als diese alten Bilder und das moderne Berlin. Es zeigt sich auch hier wieder einmal, daß sie die Gegenstände berühren. C. F. G.



Neues deutsches Silbergeld

Die Staatliche Münze hat soeben neue fünf- und Dreimarckstücke geprägt, von denen das erste dem Gedanken des Zeppelinwettfluges im vorigen Jahre, das letzte dem Gedanken Walters von der Vogelweide gewidmet ist.

Baden

Preußenpolitik

Von August Albert-Karlsruhe.

Im Hauptauschuß des preußischen Landtages hat Ministerpräsident Braun am 5. Mai eine Rede gehalten, in der er sich auch wieder mit der Länderkonferenz beschäftigte. Nach dem Bericht der „Köln. Zeitung“ Nr. 346 b vom 6. Mai führte er aus, daß in der Frage des Anschlusses kleiner Länder an Preußen und der Reichsreform die preußische Regierung bisher zum Bericht des Ausschusses der Länderkonferenz noch nicht Stellung genommen habe, weil deren Arbeiten noch nicht beendet seien. Der preußische Ministerialdirektor Brecht sei in die Ausschubarbeiten als Sachverständiger delegiert. Aber Brecht vertrete die Regierung nicht bindend und seine Ansicht sei natürlich seine eigene sachverständige Meinung und nicht die Ansicht der preußischen Koalitionsregierung. Wenn die Ausschüsse ihre Arbeiten beendet haben, sei es Sache der Reichsregierung, die Länderkonferenz neu einzuberufen. Dann erst würden die einzelnen Länderregierungen Stellung nehmen. Was die kleinen Länder anbetreffe, so bedeute der preußische Antrag auf Aenderung des Paragraphen 35 des Finanzausgleiches keinen Widerspruch zu der Erklärung, daß man keinerlei Einfluß auf die Anschlußbewegung nehmen wolle. Der preußische Standpunkt sei noch unverändert der gleiche geblieben, daß Länder, die aus eigener Kraft leben können, auch weiter existieren sollen. Der gegenwärtige Zustand aber, daß eine Anzahl von Ländern zu Lasten der Reichskasse und damit zu Lasten anderer Länder des Reiches auf Grund des Artikels 35 Subventionen erhielten, sei einfach unhaltbar. Er begrüße jeden Anschluß eines kleinen Landes an Preußen, weil das immer noch der beste Weg zur Reform des Reiches sei, besser als alle bisher vorgeschlagenen Theorien und Pläne.

Mit Behagen stellt die „Köln. Zeitung“ fest, daß der preußische Ministerpräsident einen neuen Beweis für die „Ueberflüssigkeit der Länderkonferenz“ mit seinen Feststellungen geliefert habe. Der preußische Ministerpräsident hat von jeher der Länderkonferenz gegenüber

eine Haltung eingenommen, aus der uns schwer zu erkennen war, daß Preußen einer Reichsreform auf föderalistischer Grundlage oder etwa im Sinne der Vorschläge des badischen Ministers Kemmele und der Anregungen des württembergischen Ministerpräsidenten Dr. Holz durchaus abgeneigt ist.

Jetzt ist Herr Braun noch deutlicher geworden und hat rund heraus erklärt, daß er als den besten Weg zur Verwirklichung einer Neugliederung des Reiches den Anschluß der kleinen norddeutschen Länder an Preußen betrachtet. Das wäre nach unserer Auffassung keine Reform, sondern ein Rückschritt. Der dadurch entstehende norddeutsch-preussische Block würde die süddeutschen Staaten über kurz oder lang erdrücken, andererseits würde damit automatisch eine neue Mainlinie aufgerichtet, deren Folgen gerade im Hinblick auf den Anschluß Oesterreichs verhängnisvolle Auswirkungen haben müßten.

Wenn der preussische Ministerpräsident berichtet, daß die Länder, die aus eigener Kraft leben können, erhalten bleiben sollen, so ist das angesichts der Folgen, die aus der Entstehung des norddeutsch-preussischen Blocks eintreten müssen, nicht mehr als ein recht schwacher „Hoftraut“. Der Ministerpräsident berichtet, daß Preußen keinen Einfluß auf die Anschlußbewegung nehmen wolle, gleichzeitig hat aber Preußen die Änderung des § 35 des Finanzausgleichgesetzes angestrebt, durch die den kleinen norddeutschen Ländern das Lebenslicht ausgeblasen wird und sie einfach gezwungen werden, in Preußen aufzugehen. Das weiß man in Preußen ganz genau und das war der Grund, warum der Antrag auf Aufhebung des § 35 gestellt worden ist. Es handelt sich hier nicht um eine finanzielle Frage, sondern um eine staatspolitische Frage, einen Ausfluß des großpreussischen Machtstrebens. Der § 35 sollte einen Lastenausgleich zwischen dem Reich und den steuer schwachen Ländern herbeiführen. Kein anderer als Ministerialdirektor Bredt hat seiner Zeit gegen die Aufgliederung Preußens als einen der Hauptgründe bezeichnet, daß zwischen Osten und Westen eine Klammer geschaffen werden müsse. Darunter ist nichts anderes zu verstehen, als der Lastenausgleich zwischen Provinzen verschiedener Leistungsfähigkeit. Sonderbar: Preußen beruft sich auf die Notwendigkeit eines solchen Ausgleiches bei seinen Provinzen, um die Forderung nach Aufgliederung abzuwehren, das gleiche Preußen verwirft aber diesen Gedanken, wo es sich um sein Verhältnis zu anderen Ländern im Reich handelt, als unbillig.

Bei dieser Einstellung hat es mit einer Reichsreform gute Wege. Dankenswert ist das Geständnis Brauns, daß er ein Großpreußen für den besten Weg zu einer Reichsreform hält. Das heißt nichts anderes als stärksten Zentralismus vertreten. Wenn die „Kölnische Zeitung“ mitteilt, daß die Meinung des preussischen Ministerpräsidenten auch die des preussischen Zentrums sei, so hegen wir gegen diese Behauptung den stärksten Zweifel. Es sei hier nur daran erinnert, daß z. B. das Hauptorgan des Rheinischen Zentrums, die „Kölnische Volkszeitung“ (Nr. 824 vom 9. November 1926) zu der Stellung Preußens gegenüber dem § 35 des Finanzausgleiches bemerkte, es würde durchaus illoyal und verfassungswidrig sein, wenn man unter dem Schein finanzieller Zwangslagen neue politische Tatsachen schüfe. Und erst kürzlich hat in der „Mugsburger Postzeitung“ (Nr. 76 vom 2. April 1930) Professor Dr. Senle-Rothoff festgestellt, daß Preußen in der Zeit, da das deutsche Volk die ersüdenden Lasten des neuen Tributplanes auf seine Schultern laden muß, nichts angelegentlicheres zu tun hat, als seinen Machtgelüsten durch finanzielle Vergewaltigung deutscher Bundesländer zu frönen, was einen gefährlichen Angriff auf das Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschen Stämme darstelle. Preußenpolitik!

Wie fördert man die badische Uhrenindustrie

Ein Mahnruf an die badische Regierung.

Dieser Tage ist ein Aufsatz in der „Freiburger Tagespost“ zu lesen gewesen, der Anlaß gibt, recht skeptisch über die Aussichten der badischen Uhrenindustrie zu denken. Unter der Überschrift:

„Ein ähnliches Zeitmessungsinstitut für die Schwarzwälder Uhrenindustrie?“

schreibt Universitätsprofessor Dr. Schreiber, M. d. R., u. a. folgendes:

„In Stuttgart fanden am 15. und 16. März Aussprachen zwischen der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der württembergischen Industrie und den württembergischen Parlamentariern statt. Im besonderen war die württembergische Wirtschaft mit der Messing- und Kupferindustrie, mit der Edelmetall- und Silberindustrie und mit der Uhrenindustrie vertreten. Der Wettbewerb des Auslandes und seine Überlegenheit im Fabrikationsprozeß wurden eingehend besprochen.“

Es wurde berichtet, daß belgische und italienische Wissenschaftsgesellschaften gegründet worden seien zu Forschungszwecken und daß Frankreich vor kurzem in Besancon ein Uhrenforschungsinstitut gegründet habe mit 24 Millionen Franken.

Der Artikel führt dann aus: „Die württembergische und badische Uhrenindustrie hat mit einer begreiflichen Besorgnis von dieser wissenschaftlich orientierten Wirtschaftspolitik Frankreichs Kenntnis genommen, zumal da auch die Schweiz seit Jahren ein Forschungsinstitut gegründet hat, um den Produktionsprozeß der Uhrenindustrie zu kontrollieren und anzuregen.“

Von den drei fundamentalen Einheiten, auf dem alle Messung und Präzisionsmechanik beruht, hat das Reich sich bisher nur mit Raum- und Gewichtsmäßen beschäftigt, durch die Reichsanhalt für Maß und Gewichte (jetzt Abteilung I der Reichsanstalt für Materialprüfung). Die Normierung der Zeitmaße blieb ganz den Sternwarten überlassen, die für die technische Seite dieser Fragen nicht ausgerüstet sind. So befindet sich Deutschland gegenüber anderen Ländern noch sehr im Hintertreffen. In der Schweiz werden durch staatliche Stellen (Sternwarten und wissenschaftliche Spezialbüros) Prüfungen und Kontrollen der Uhren angeführt. Eine solche Prüfung setzt allerdings die Schaffung von wissenschaftlichen Grundlagen für die Normalisierung und Beurteilung aller Materialkonstanten und Konstruktions-elemente voraus, von der der Gang der Uhren abhängt. Damit wurde mit Recht in der Versammlung die Forderung erhoben, in erreichbarer Nähe des Hauptbezirks der Uhrenindustrie, nämlich im württembergischen und badischen Schwarzwald eine Forschungsstelle zu errichten, der gleichzeitig eine Prüfungsstelle zuzuteilen sei. Der Gedanke kann nicht von der Hand gewiesen werden, daß es möglich sein würde, mit Hilfe der physikalisch-technischen Reichsanstalt, im Schwarzwald eine wissenschaftliche Zweigstelle zu errichten. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß auch heute noch die Einfuhr allein von Schweizer Taschenuhren gegen 80 Millionen Mark beträgt. Es wäre an der Zeit, daß das Reichsinnenministerium und das Reichswirtschaftsministerium diesen Fragen stärkere Aufmerksamkeit widmet und auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft Gelegenheit gibt, wirksam eingzugreifen.

Wenn man den gesamten Artikel liest, so fällt auf, daß an dieser Besprechung offenbar nur württembergische Kreise beteiligt waren sowohl aus der Industrie wie aus Regierungs- und Wissenschaftskreisen. Von der badischen Uhrenindustrie ist eigentlich nur die Rede, wo von den gemeinsamen Sorgen gesprochen wird. Offenbar ist also weder aus badischen Regierungs- und Wissenschaftskreisen noch aus der badischen Uhrenindustrie jemand beteiligt gewesen.

Es gibt das recht sehr zu bedenken. Haben sich die badischen in Frage kommenden Kreise wieder einmal die Führung so weit aus der Hand nehmen lassen, daß sie bei Entscheidungen einer derartigen Gesellschaft und den entsprechenden Beratungen gar nicht zugezogen werden? Ist das Stammland der Uhrenindustrie schon so von Bedeutungslosigkeit herabgesunken, daß es gar nicht mehr in Frage kommt für Besprechungen usw.? Der fragliche Artikel läßt leider viel mehr Gründe für eine Besorgung als für eine Verurteilung dieser Frage zu.

Es ist nötig, mit der Fähigkeit daran festzuhalten, daß die erhofften Vorteile raschestens auch der badischen Uhrenindustrie zugeführt werden.

Die Verlagerung vieler wirtschaftlicher Schwerpunkte aus dem Grenzland Baden hinweg läßt es als höchst wünschenswert erscheinen, wenigstens solche mit Reichsmitteln zu schaffende Neuschöpfungen nach Baden zu verlegen, die ihrer Art nach tatsächlich auf alten Traditionen aufbauen würden und in absolut geeigneter Lage lämen.

Das wäre auch praktische Grenzlandhilfe für das Land Baden und seine bedrängte Wirtschaft.

Ab. Gremmelspacher, Bürgermeister.

(:) Münzprägung im April. Im Monat April 1930 sind in den deutschen Münzstätten an Silbermünzen rund 4,25 Millionen RM, 5-Reichsmarkstücke und an Kupfermünzen rund 59 000 RM, 1-Markstücke neu geprägt worden. Unter Berücksichtigung der früher geprägten Münzen und nach Abzug der wiederzugegebenen Münzen von der Gesamtprägung ergibt sich für Ende April 1930 in runden Zahlen folgender Umlauf: 815 Millionen RM, 5-Reichsmarkstücke, 166 Millionen RM, 3-Reichsmarkstücke, 200 Millionen RM, 2-Reichsmarkstücke, 257 Millionen RM, 1-Reichsmarkstücke, 65 Millionen RM, 50-Pfennigstücke (Nidel), 4,5 Millionen RM, 50-Pfennigstücke (Aluminiumbronze), 62 Millionen RM, 10-Pfennigstücke, 27,7 Millionen RM, 5-Pfennigstücke, 5 Millionen RM, 2-Pfennigstücke und 4 Millionen RM, 1-Pfennigstücke.

Nationalsozialismus - Christentum - Katholizismus

Die Nationalsozialisten behaupten, die Verkünder einer „neuen Weltanschauung“ zu sein. Bei uns in Deutschland ist die Parteipolitik weitest weltanschaulich orientiert, daher sind die beiden Fragen zu unteruchen:

1. Wie verhält sich der Nationalsozialismus zum Christentum überhaupt?

2. Welches ist seine Stellung zum Katholizismus?

Aus dem nationalsozialistischen Programm selbst ist für die Beantwortung dieser Fragen nicht viel zu finden. Man muß sich also mehr an die Behauptungen der Führer und Agitatoren in Wort und Schrift halten, um eine Antwort zu bekommen. In den Versammlungen läßt der Nationalsozialismus verkünden: Der Nationalsozialismus hat nichts unchristliches an sich; im Gegenteil, die nationalsozialistische Partei ist die einzige, bei der in Wirklichkeit die Grundzüge des Christentums gewahrt sind. Im kommenden nationalsozialistischen Staat wird sogar die Religion besser geschützt sein als im heutigen demokratischen. Gegenüber den beiden großen christlichen Konfessionen will der Nationalsozialismus so eine Art wohlwollender Neutralität bewahren, denn sie seien gleich wichtig für den Bestand des Volkes. Eine religiöse Not dürfte es nicht geben, die Religion müsse hoch gehalten werden. „Katholiken und Protestanten sollen den Glauben ihrer Väter lehren, aber die Politik hat nur fürs Vaterland zu reden“ (der nationalsozialistische Agitator Rathner-Karlruhe in Baden-Baden am 13. März 1930.)

Die nationalsozialistische „Weltanschauung“ rein diesseitig-völkisch.

Aus dieser und den Behauptungen anderer nationalsozialistischer Führer geht der Grundgedanke hervor, den wir stets mit Entschiedenheit bekämpft haben, daß Religion und Politik nichts zu tun habe. Das Studium nationalsozialistischer Reden und Literatur zeigt aber weiter, daß die sogenannte „neue Weltanschauung“ der Nationalsozialisten auf das rein Diesseitige eingestellt ist. Lieber allem steht ihnen die Frage: Was nützt der Masse, was nützt dem Volke? Die christliche Religion ist zu dulden, solange sie die Kreise der Nationalsozialisten nicht stört. Es sind für die Nationalsozialisten also keine Zweckmäßigkeitsbeträgungen, welche sie dazu veranlassen, die Konfessionen, wie der alte Feind sagte, zu „tolerieren“. Die Nationalsozialisten streben nach eigenem Geständnis die Macht im Staate an und wollen sich durch Bekämpfung der beiden christlichen Konfessionen nicht unnütz Feinde schaffen. Darum haben sie auch Ludendorff abgeschüttelt und ebenso den Panatier Arthur Dinter. Diese beiden haben aber die nationalsozialistische „Weltanschauung“ konsequent fortgedacht. Es sind also rein praktische Erwägungen, welche die Nationalsozialisten veranlassen, den beiden christlichen Konfessionen nicht den offenen Kampf anzusagen.

Indes kommt die wahre Einstellung des Nationalsozialismus gegenüber dem Christentum immer wieder zum Durchbruch, insbesondere seine erbitterte Feindschaft gegen den Katholizismus. Hitler wirft den christlichen Kirchen Mangel an völkischem Willen und Hoffungslosigkeit vor, er sagt:

„Man bemüht sich nicht mehr, das Beste für die Nachwelt heranzuzüchten, sondern läßt die Dinge laufen. Das dabei auch unsere Kirchen sich am Ebenbild des Herrn verführen, liegt in der Linie des heutigen Wirkens, das immer vom Geist spricht und den Träger desselben, den Menschen, zum vollkommenen Proleten degradieren läßt.“ (Zitiert in der „Köln. Zeitung“ Nr. 139 B vom 11. März 1930.)

Sie wollen das Christentum durch den heidnischen Wotanskult ersetzen.

Was die Nationalsozialisten an die Stelle des heutigen Christentums setzen wollen, wenn sie erst einmal zur Macht gekommen sind, das hat nach der „Bayer. Volkszeitung“ vom 18. März 1923 der nationalsozialistische Agitator Dollé erklärt:

„Und wenn nunmehr die nationalsozialistische Bewegung siegreich ist, dann wird sie das Sakentum wieder auf seinen Ursprung zurückführen und das künftige religiöse Zeichen des Deutschen sei dann wieder das Sonnenrad in seiner alten Form. Freilich werde die Verdrängung des Christentums und seine Ersetzung durch den atemberaubenden Götterkult nur unter ungeheuren blutigen Kämpfen möglich sein. Es sei damit zu rechnen, daß von 70 Millionen Deutschen nur 7 Millionen lebend aus der Weltfahrt hervorgehen würden. Diese 7 Millionen aber und ihre Nachkommen würden einst berufen sein, über die Welt zu herrschen.“

Das Christentum ist den N. S. „billiger Selbstbetrug“.

Im „Völkischen Beobachter“, dem Organ Hitlers vom 23. Juni 1928 hieß es:

„Als Nichtchristen“ wird man uns finden, wenn man von uns verlangt, daß man in einer ganz bestimmten dogmatischen Ausprägung die allein gültige Wahrheit anerkennen soll.“

Der Nationalsozialist“ (Nr. 3 vom 10. Juli 1921) schrieb:

„Aber auch zum Dotalog, oder den zehn Verböten wie sie heißen, auf sie bilden sich ja jene Vorbilder der Religiosität gar zu viel ein. Allein schon oben wurde darauf hingewiesen, daß sie ethisch zum mindesten nicht vollwertig sind. Du sollst nicht, so sagt man zu einem Verbrecher, der aus dem Justizhaus kommt. ... Nicht mit Unrecht, nennt der Jude Otto Weininger den Dotalog das unmoralischste Gesetzbuch der Welt.“

Man sieht hier ein klassisches Beispiel dafür, daß sogar die verhassten Juden den Nationalsozialisten als Zeugen recht sind, wenn es gilt, gegen die christliche Weltanschauung anzukämpfen.

Die Einstellung des Nationalsozialismus zum Christentum ist in neuester Zeit durch den „Völk. Beobachter“ in aller Deutlichkeit kund getan worden. Dort hieß es in der Nummer 274 vom 28. November 1929:

„Soweit es sich nur um diesen billigen Selbstbetrug handelt, kann es uns gleich sein, wo aber das Volk selbst das Opfer einer solchen „Weltanschauung“ wird, da muß dem Betrug härtester Kampf angelegt werden. Wir protestieren gegen die Bayernschlau-

heit, mit der die unsterblichen Dunkelmänner „Hoch die Weltanschauung“ schreiben, während das Volk dabei langsam vor die Hunde geht. Einer solchen Weltanschauung, die durch „Unübersichtlichkeit“ den Mangel an nationaler Disziplin, an völkischer Moral erzeugen zu können glaubt, befreiten wir jede Christenberechtigung.“

Der nationalsozialistische Abgeordnete Streicher sagte in einer Versammlung zu München am 10. Oktober 1929:

„Wenn der Gott, zu dem die Juden beten, der gleiche Gott ist, zu dem wir Christen beten wollen, dann erkläre ich von heute an, an keinen Gott mehr zu glauben.“

Der unchristliche Rassenhaß der Nationalsozialisten und ihr heidnisches Herrenvolkstum.

Diese wenigen Auslassungen allein schon zeigen die absolut negative Einstellung der nationalsozialistischen Weltanschauung gegenüber derjenigen des Christentums. Sie ist eben rein völkisch, rassenmäßige und daher von einer Engtirnigkeit, daß man fragen kann, ob das Wort „Weltanschauung“ überhaupt am Platze ist. Jedenfalls haben die dort vertretenen Gedanken mit dem Geiste des Christentums nichts zu tun. Die Auffassung der Nationalsozialisten entspricht viel eher der heidnischen, der alten Griechen und Römer, die sich als Herrenvölker dünkten und alle übrigen nur dafür Wert erachteten, ihnen als Sklaven zu dienen. Aus dieser Einstellung erklärt sich auch der Rassenhaß der Nationalsozialisten, der sich insbesondere gegen die Juden richtet, die nach ihrer Meinung die minderwertigste aller Rassen darstellen. Aus den gleichen Gedankenengungen verwerfen die Nationalsozialisten auch die Ausbreitung des Christentums durch Missionare. Hitler sagt nach der „Kölnischen Zeitung“ (Nr. 139 vom 11. März 1930) die Regier seien halbschaff. Es dümmert dieser verkommenen bürgerlichen Welt nicht auf, daß es sich hier wahrhaftig um eine Sünde an der Vernunft handelt, daß es verbrecherischer Wahnsinn ist, einen geborenen Halbaffen zu dressieren, denn um eine Dressur handelt es sich genau so, wie bei der des Rubels und nicht um eine wissenschaftliche Ausbildung.

Die Nationalsozialisten wollen nicht ein Volk von Heiligen und Frommen oder von Äußern und Heuchlern, nein, sie wollen ein Volk von Mannsheldern, die die Tradition der Helden von 1914 in einem besseren Sinne aufnehmen und fortführen, als sie uns heute von oben empfohlen wird.“ So sagte nach dem „Völkischen Beobachter“ (Nr. 67 vom 21. März 1930) Adolf Hitler in einer Versammlung in München. Ja, das große Gesetz der Liebe, das ein Volk von Heiligen und Frommen in sich hätte, das kennen die Nationalsozialisten nun freilich nicht. Für ihren Kampf um die Welt Herrschaft der germanischen Rasse können sie das auch gar nicht brauchen. Darum schreibt die nationalsozialistische Zeitschrift „Neues Leben“ (zitiert in der „Schlesischen Volkszeitung“ vom 15. November 1929):

„Wenn Hirtules oder Siegfried — etwa im Weltkrieg — eine Kampagne hätten führen müssen — sie hätten es gekonnt. Aber Jesus Christus? Nach den Grundsätzen der Bergpredigt? Ich wage jetzt zu sagen, daß die Christenlehre gottlos ist.“

In der gleichen Zeitschrift (Nr. 4, Jahrgang 1922) findet sich aus der Feder von Karl Otto der folgende Satz:

„Die Religion ist abtotes Empfinden des ewigen Geheimnisses durch das Prisma der Rasse gesehen.“

Hier wird wieder bestätigt, was aus den angeführten Aussprüchen und Schriftstellen immer wieder hervortritt: die „Weltanschauung“ der Nationalsozialisten ist rein auf das Diesseitige, Völkische eingestellt. Daß der Nationalsozialismus damit ganz von selber zur Ablehnung der großen christlichen Idee und zu einer Kampfstellung gegen die christlichen Kirchen kommen muß, ist einleuchtend. Er sucht sich vorerst nur, die Konsequenzen zu ziehen — aus taktischen Gründen. Ludendorff hat das getan; er ist aus der evangelischen Kirche ausgetreten.

Nationalsozialisten gegen christliche Caritas. Kranke und Krüppel sollen hilflos ihrem Schicksal überlassen bleiben.

Wenn man das bisher Gesagte überblickt, dann begreift man es auch, daß die Nationalsozialisten in Fragen der Humanität eine ablehnende oder mindestens eigerartige Stellung einnehmen. Humanität ist nach nationalsozialistischer Auffassung eine „Mischung von Dummheit, Feigheit und eingebildetem Verstand“. Darum lehnen sie auch die Fürsorge des Staates für Kranke und Krüppel ab und würden es am liebsten sehen, wenn man diese Armen ihrem Schicksal überließe oder überhaupt möglichst rasch als unnütze Volksglieder beseitigte. Auf dem Reichsparteitag der Nationalsozialisten in Nürnberg am 1. August 1929 sagte nach einem Bericht des nationalsozialistischen „Niederösterreichischer Beobachter“ (Nr. 34) Adolf Hitler:

„Würde Deutschland jährlich eine Million Kinder bekommen und 700 000 bis 800 000 der schwächsten beseitigen, dann würde am Ende das Ergebnis vielleicht sogar eine Kräftigerung sein. Das gefährliche ist, daß wir selbst den natürlichen Ausleseprozeß abschnitten und dadurch uns langsam der Wäldigkeit, Kräfte zu bekommen, heraus. Nicht die Erstgeborenen sind die Talente oder kraftvolle Menschen. Der Marie Ramstein hat der Geshichte Sparta hat diese Rassengelese planmäßig durchgeführt.“

Das ist alles weniger als christlich, aber auch alles weniger als „sozial“. Jedoch ist es verständlich, wenn aus einer solchen Auffassung heraus, die mit dem Geiste des Christentums im schärfsten Widerspruch steht, ein Nationalsozialist, wie der Abgeordnete Wert in badischen Landtag die Fürsorge-maßnahmen des Staates und der Caritas als viel zu weitgehend bezeichnet und das Verlangen ausprochen kommt, man soll die Kranken und Hilfsbedürftigen ihrem Schicksal überlassen, und es wäre besser, die hierfür aufgewandten Beträge den Geblenden zuzuwenden.

Alles das steht im schärfsten Widerspruch zu Sinn und Geist der christlichen Weltanschauung, und es ist daher eine grobe Freiverhörung, wenn die Nationalsozialisten in Versammlungen und Presse sich als die einzigen Verfechter christlicher Grundzüge anpreisen. Ihre sogenannte „Weltanschauung“ ist modernes Erbentum, ein Rückfall in dessen Kultur.

Badische Chronik

Rektorsübergabe der Freiburger Universität

Freiburg i. Br., 11. Mai. Vielleicht zum ersten Male in der Geschichte der Freiburger Universität ereignete es sich, daß der Rektor wiedergewählt wurde. Diese ganz besondere Ehre wurde Sr. Magnifizenz Professor Dr. Dragendorff zuteil, der ein weiteres Jahr die von Kaiserin Maria Theresia gestiftete goldene Ehrenfeste tragen wird. In seiner Rede stattete Professor Dr. Dragendorff zunächst denen Dank ab, die ihm in schweren und schwierigen Stunden tatkräftig bei seiner Amtsführung zur Seite standen. Der Rektor stellte fest, daß Freiburg in kurzer Zeit — was die Frequenz betrifft — in die Reihe der großen Universitäten aufgerückt sei. Mit ganz besonderem Erfolg führte der Rektor weiter aus, könne der Einwirkung des prächtigen Stadions gedacht werden. (Das Stadion wird bekanntlich am 31. August dieses Jahres Schaulag des Leichtathletikwettbewerbes Deutschland-Schweiz sein, und dadurch seine offizielle Anerkennung durch die höchste deutsche Sportbehörde finden.)

Verschiedene Verluste habe die Universität durch die Berufung von Dozenten an andere Universitäten und durch Todesfälle erlitten. Andererseits sei es aber auch gelungen, vorzügliche Lehrkräfte, die Berufungen aus vielen Teilen des Reiches und des Auslandes, ja sogar aus Indien erhielten, der Universität zu erhalten. Das gute Einverständnis zwischen Stadt und Universität sei bei vielen Veranstaltungen, so bei der Immatrikulationsfeier zu Tage getreten.

Die schwere Zeit für den Rektor brach im November der 4000 Studenten, beim Katholikentag und der Nemantennwoche. Die schwere Zeit für den Rektor brach im November herein, als er sein Amt zur Verfügung stellte. Eingriffe des Staates in die Lehrpläne, in das Vorlesungsrecht und in das Selbstverwaltungsrecht der Universität hatten ihn nach reiflicher Überlegung zu diesem Schritt veranlaßt. Die Rechte der Wissenschaft dürften nicht von Politik und den Parteien beeinflusst werden, denn die Wissenschaft sei von Weltan, während die Politik nur von kurzer Dauer sei. Dank des verständnisvollen Verhaltens des Kultusministers Dr. Kemme ließen sich sämtliche Schwierigkeiten wieder beheben, so daß Rektor Prof. Dr. Dragendorff voll guter Zuversicht in das neue Amtsjahr hineingehet.

Abstatt, 12. Mai. (Verschiedenes.) Der sogenannte Erlagraben wird gegenwärtig wieder insand gesetzt und bringt diese Arbeit für die Arbeitslosen willkommenen Beschäftigung. — Die Ausbeutung von Sand und Kies ist jetzt durch die Firma Liebhaf aufgenommen worden und hofft man bei der vorzüglichen Qualität des Materials auf reichen Absatz.

Mingolsheim, 12. Mai. (Fahnenweihe.) Unter großer Beteiligung der Pfarrgemeinde wurde am Sonntag die Fahne der Marienfischen Jungfrauenkongregation geweiht, wobei Prälat Dr. Schanzbach die Festpredigt hielt. Die Weihe der Fahne, die das Mutterhaus Gengenbach geliefert hat, nahm Pfarrer Göbel vor.

Philippsthal, 12. Mai. Der Bürgerausschuß behandelte folgende vier Vorlagen: Zustimmung zu dem Vertrag über die Aufteilung der abgetrennten Gemarkung Holzau, von der Philippsthal 107 Hektar und Guitenheim 237 Hektar Gemarkungsberechtigt erhält; Veräußerung der Gemeindegüter von 1923, 1926 und 1927; Anschaffung einer Motorspritze und Gewährung eines Beitrages von 400 Mark für das Feuerwehrgeld. Sämtliche Punkte wurden genehmigt. Bei der Wahl eines Erfahrmannes wurde August Herd mit 20 gegen 4 Stimmen gewählt.

Ubersbach, 12. Mai. (Auszeichnung.) Der Vorstand des Gesangsvereins „Eiderkränze“, Philipp Pfeil, erhielt vom Deutschen Sängerbund den Ehrenbrief und die goldene Ehrennadel des Bad. Sängerbundes. Pfeil ist jetzt über 50 Jahre als aktiver Sänger tätig.

Bad Rappenau, 12. Mai. (Aus der Gemeinde.) Die Reinigung der Ortsstraßen läßt erheblich zu wünschen übrig und wird erst dann erfolgreich gestaltet werden können, wenn sämtliche Ortsstraßen geteert sind. Es wird erwartet, daß das Wasser- und Straßenbauamt Sinsheim nach dieser Richtung Anordnungen trifft. — Altkadett Herbst von Mannheim hat anlässlich seines 70. Geburtstages 500 M. für gemeinnützige Zwecke gestiftet. — Die schadhafte Einfriedigung des Schulhauses soll wieder ausgebessert werden. — Die Einführung der Schulinspektion hält man hier für keine Notwendigkeit.

Geisberg, 12. Mai. (Großes Sängerkonzert.) Dem Gesangsverein „Sängerbund“ ist anlässlich seinem 25jährigen Jubiläum in den Tagen vom 17.—19. Mai das Sängerkonzert des Eisen-Sängerganges übertragen worden. Im Mittelpunkt des reichhaltigen Programms steht das Wertungssingen der Gaunereine am Sonntag morgen, an dem sich nicht weniger als 21 Vereine mit zusammen 755 Sängern beteiligen. Obwohl in diesem Sängerkonzert die Vereine durchgängig keine große Sängerschaft haben, so steht doch die Sängerkunst in hohem Ansehen und für sich durch seine malerischen Reize überaus anziehend wirkt, dürfte der Veranstaltung ein großer Erfolg sicher sein. Bei dem Festakt am Nachmittag wird auch ein Massenchor des Eisen-Sängerganges vorgetragen.

Schweres Autounglück

Kedareiz, 12. Mai. Auf der Fahrt nach Madarsimmern rannte ein mit drei Personen besetztes Heilbronner Auto gegen eine Telegraphenstange und wurde völlig zertrümmert. Zwei Insassen wurden schwer verletzt ins Mosbacher Krankenhaus eingeliefert, der dritte ist leichtverletzt. In der Unfallstelle befindet sich eine gefährliche Kurve, wo sich vor Jahren schon einmal ein ähnliches Unglück zugefallen hat, das einem Reichswehrsoldaten das Leben kostete.

Sinsheim, 12. Mai. (Todesfälle.) Die Reihe der „alten Leute“ ist hier durch zwei Todesfälle gelichtet worden. So starb im Alter von 91 Jahren Frau Ottilie Carl Witwe geborene Fischer und im Alter von 80 Jahren Frau Eva Maier Witwe.

Mühlstein, 12. Mai. (Todesfall.) Im Alter von 84 Jahren ist hier einer der ältesten Einwohner und Altveteran von 1870/71, Altbürgermeister Ludwig Bernhard, gestorben. Der Verstorbene erzeute sich der größten Achtung und Beliebtheit.

Höfingen, 11. Mai. (Aus alter Zeit.) Die ehemaligen Herren des Frankensandes, die Bischöfe von Würzburg und Mainz,

Tagungen

45. Generalversammlung des Verbandes Badischer Dentisten

Am Samstag und Sonntag fand unter Beteiligung von über 200 Dentisten die 45. Generalversammlung des Verbandes Badischer Dentisten in Karlsruhe statt. Im Vorjahr des Lehrganges für Dentisten wurden mehrere Vorträge über moderne Wurzelbehandlung, über Röntgen und über die Bedeutung der Zahnfleisch- und Zahnfleischentzündung, sowie wichtige Sozialversicherungsfragen durch die Herren Fischer, Hauptlehrer am Lehrinstitut in Karlsruhe, Medizinrat Dr. Schönig-Karlsruhe und Landtagsabg. Graf-Förstheim gehalten.

Am Samstag abend gab der gäsigebende Karlsruher Bezirksverein Karlsruhe aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Reichsverbandes Deutscher Dentisten unter Mitwirkung von Mitgliedern des Badischen Landesverbandes, des vorzüglichen Numann-Köhlle-Quartetts, sowie der Polizeikapelle einen besonderen Ehrenabend, zu dem auch Frau Minister Kemmele und Frau Landtagsabg. Fischer erschienen. Nach Begrüßung der Vertreter des Ministeriums des Innern, Ministerialrat Dr. Arnsperger, des Ministeriums des Kultus und Unterrichts, Regierungsrat Dr. Denz, sowie anderer Behörden und zahlreicher Krankeinführer wurde der Landesvorsitzende Merk-Möhrn den allgemeinen Jahresbericht, der wiederum einen erheblichen Zuwachs der organisierten Dentisten feststellte. Die Schuljahrsfeier nahm weitere Fortschritte, jedoch haben hier wie auf anderen Gebieten die wirtschaftlichen Verhältnisse hemmend gewirkt. Sindikus, Rechtsanwält Dr. Lang-Möhrn, berichtete u. a. über die neu eingetretene schwere wirtschaftliche Lage der freien Berufe infolge Einführung der Gewerbesteuer. Der Reichsverbandsvorsitzende, Direktor Kimnich-Karlsruhe, referierte über die standespolitische Lage und dankte für die verständnisvolle Unterstützung der badischen Regierung.

Aus dem Bericht des Vorsitzenden der Krankeinführerkommission, Rönig-Karlsruhe, ist das gute Einverständnis zwischen Krankeinführern und Dentisten erwähnenswert. — Die Diskussion beschäftigte sich mit der neuen steuerlichen Belastung. Die Neuwahl ergab zum zweiten Male die Wiederwahl des 1. Vorsitzenden Merk-Möhrn. Als Delegierte zur 50. Jubiläumsgeneralversammlung in Berlin wurden gewählt: Merk-Möhrn, Eger-Mannheim und Kallisch-Karlsruhe. Die nächstjährige Tagung findet in Erlberg statt.

Tagung der badischen Malter

Der Badische Landesverband für Immobilien, Hypotheken und Finanzierungen e. V., der dem Reichsverband deutscher Malter angegeschlossen ist, hatte sich in Karlsruhe zu einer zweitägigen Sitzung eingefunden, die am Samstag mittag im Bürgeraal des Markthaus ihren Anfang nahm. Der Vorsitzende des Landesverbandes, Theodor Schuler-Mannheim, eröffnete die Tagung und gab einen Überblick über den derzeitigen Stand der Organisation. Rechtsanwält Dr. Julius Humann-Karlsruhe referierte über die gegenwärtige Stellung des Malters in Baden. Justizrat Rutz-Karlsruhe hielt einen Vortrag über die Grundtatsachen und die Rechtsprechung des Reichsgerichts. Die polizeiliche Behandlung des Maltergewerbes in Baden nahm Oberinspektor Sauer-Karlsruhe zum Gegenstand eines Referates. Am Abend wurde die Feier des 50jährigen Bestehens der Ortsgruppe Karlsruhe mit einem

zu vermeiden. Gespielt wurde herbortragend. Alfons Klobie als Marius war ein richtiger verträumter Junge, von inadenhafter Wildheit in den Eiferzuckern, und voll zarten Ansehens als Vater und Geliebter, bis dann das härtere Gefühl hinaus in die Weite schließlich die Oberhand gewinnt. Kelly Kade-macher als Junny zeigte sich von ihrer besten Seite: ganz Liebende, ganz gartliche und bescheidenes Wesen ohne die grellen Lieberbetreibungen, die sonst den gleichmäßigen Einbruch ihrer Rollen stören. Als Vater Cesar stellte Paul Rudolf Schulze eine hässliche, erpöchtel biedererinnende, aber in jedem Zug seiner Darstellung unheimlich sympathische Gestalt auf die Bühne. Hervorragend war wieder Hermine Fiegler als heiratungslustige Witwe; vom Guten, das an diesem Abend gezeigt wurde, wohl das beste. Daß wir diese für solche Ionischen Rollen unerfahrene Künstlerin mit Ablauf des Spieljahres verlieren sollen, will einem gerade nach dieser Glanzleistung nicht recht in den Sinn. Belustigende Typen waren ferner Paul Müller als Segelmacher Patisse auf Freiersfüßen und Karl Meiner als Zollinspektor in einer schon die Maske glänzend charakteristischer Spießhülle. Hermann Brand, Fritz Herz und Wilhelm Graf rundeten das Ensemble in seinen hauptsächlichsten Vertretern ab. Ein besonderer Wunsch an die Regie geht dahin, einige allzu derbe „Handgreiflichkeiten“ zugunsten des guten Geschmacks zu mildern; wir sind sonst gewiß nicht prüde und verziehen auch, gerade bei einer Komödie, Spaß, Beifall an allen Ecken und Enden des dichtestbesetzten Hauses rief am Schluß die Darsteller verschiedene Male vor die Lampe.

Berliner „best sellers“

„Best sellers“, das sind im „deutschen“ Buchhändlerjargon die bestverkauflichsten Bücher, die natürlich nicht ohne weiteres den besten Erzeugnissen des Schrifttums gleichgesetzt werden können. Auch dann nicht, wenn sie am Verkauf der besten Berlin ermittelt werden. Immerhin haben solche Umfragen, wie sie jüngst der „Filmkurier“ bei einer Reihe Berliner Buchhandlungen angestellt hat, um aus ihren Verkaufsergebnissen das erfolgreichste Buch Berlins ermitteln zu können, ihren Wert.

Die Umfrage wurde bei einer Reihe Buchhandlungen bestmöglicher Lage im Westen, im Osten und im Stadtkern Berlins angestellt, auch bei solchen schärfer ausgeprägten Charakteren wie bei der katholischen Buchhandlung von Herder, der Bodwärtersbuchhandlung, der Buchhandlung für Arbeiterliteratur, mehreren fremdsprachlichen Buchhandlungen. Es dürfte schwer sein, aus den von

manen geistige Landesväter, aber auch gute Erzieher ihres Volkes, welche es nicht allein bei rein formeller Verwaltung ihres Landes belassen. Was sie an Strafen verhängten, sollte nicht bloß bühnend, sondern auch erzieherisch wirken. Das beweisen die alten Gerichts- und Dorfordnungen, z. B. des berühmten Fürbischofs Julius Echter von Heselbrunn in Würzburg, ganz genau. Eine in der Hinsicht recht wirksame Buße war z. B. die sogenannte „Geigenstrafe“. Sie wurde über alle Jungen verhängt, aber auch bei andern Gesetzesübertretungen, z. B. Diebstahl, verhängt. Die Strafgelge war ein geigenförmiges starkes Brett, das an beiden Enden ein Loch für den Kopf, am andern für die Arme enthielt. Der Delinquent wurde mit Kopf und Arme in die Geige hineingesteckt und vom Polizeidiener an einer Stelle im Dorf herumgeführt; natürlich unter großem Galloß der Jugend, die das Recht hatte, ihn, also dem Gesetzesübertreter, mit Schmutz und Steinen zu bewerfen. Außer der Schande mußte der letztere auch noch die Gerichtskosten, wobei ein ordentlicher Lohn für seinen Führer, bezahlen. Die letzte Geigenstrafe wurde nach dem Dorfgerichtsbuch im Jahre 1811 über einen auswärtigen Schäfer wegen Traubendiebstahls ausgesprochen. Die Zeit der Geige und der Trauben ist allerdings längst dahin. Manche Leute im Reich und Land werden froh darum sein. Denn — wieviel „Geigen“ bräuhete man heutzutage und wieviel Mannschafft, um die Delinquenten in der Welt herum zu führen?!

Konstanz, 12. Mai. (Graf von und zu Bodman gestorben.) Am Samstag abend gegen 11 Uhr starb im Krankenhaus zu Konstanz Johann Ottmar Graf von und zu Bodman, der Landesherzog auf Schloss Bodman am Bodensee, im Alter von 62 Jahren.

Tagungen

Badischer Sparkassentag

Mannheim, 12. Mai. Anlässlich der 12. Hauptversammlung des Badischen Sparkassen- und Giroverbandes in Mannheim hatten Oberbürgermeister Dr. Heimerich und der Verwaltungsrat der Stadt Sparkasse Mannheim zu einem Begrüßungsabend im Nibelungenaal des Hofgartens eingeladen. Der Vorsitzende des Verbandes, Präsident Dr. Gugelmeier, betonte in einer Ansprache, das deutsche Volk habe seit dem Kriege viel Schweres erlebt, und doch immer wieder seine starke Widerstandsfähigkeit bewiesen.

In Nibelungenaal wurde am Samstag vormittag die Hauptversammlung eröffnet. Präsident Dr. Gugelmeier begrüßte unter den Ehrengästen besonders den badischen Minister des Innern, Wittenmann, und gab dann einige Erläuterungen zu dem gedruckt vorliegenden Geschäftsbericht. Der Prozentige Hypothekensanbrief spielt bei uns immer noch die erste Rolle. In der Ansprache unterrichtete der Präsident des deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Dr. Kleiner-Berlin, die Ausführungen von Dr. Gugelmeier. Die Sparkassen allein könnten nicht mit einer Zinsförmigkeit vorangehen, wenn sie nicht die Gewähr haben, daß die anderen nachfolgen. Darauf wurde der Geschäftsbericht einstimmig angenommen. Der geschäftsführende Direktor der badischen Kommunal- und Landesbank, Dr. Melzer, gab einige Erklärungen zu dem Geschäftsbericht.

Landesverbandstagung des Reichsbundes der Zivildienstberechtigten

Braun, 11. Mai. Am Samstag und Sonntag fand hier die Landesverbandstagung des Reichsbundes der Zivildienstberechtigten statt, die am Samstag vom Landesverbandsvorsitzenden Witte-Karlsruhe mit einer Begrüßungsansprache eröffnet wurde. Der Tagung wohnten u. a. auch Reichsbundsdirektor Krüger-Berlin, sowie die Landesverbandsvorsitzenden von Bayern, Württemberg und Hessen bei. Die Wahl für die Verbandstagsleitung fiel auf Bundschu-Karlsruhe, Könniger als Vertreter Freiburgs stellte in seiner Rede mit Bedauern fest, daß die auf der letzten Kongress-Tagung ernennten Hoffnungen auf einen Fortschritt der Zivildienstleistung enttäuscht worden seien. Es gelangte eine Reihe von Entschließungen zur Annahme, in denen der Verbandstag ersucht wurde, bei der Regierung auf eine Besserung der Verhältnisse der Zivildienstberechtigten hinzuwirken.

Bei der Tagung am Sonntag ergriff Bundesdirektor Krüger das Wort zu einem längeren Referat über die „Rolle der Zivildienstberechtigten“. Er bat die anwesenden Regierungsvertreter, auf die Bürgermeister sowie die Städtetagungen dahingehend einzuwirken, daß diesem Mißstand gesteuert werde. Der Landesverbandsvorsitzende Witte, der hierauf das Wort ergriff, anerkannte, daß die badische Regierung im Rahmen der gegebenen Sparmaßnahmen ihr Möglichstes für die Zivildienstberechtigten getan habe. Auch er tadelte das Vorgehen der Gemeinden, die nicht das geringste Verständnis für den Mißstand der Zivildienstberechtigten hätten. Nach ihm sprachen noch Vertreter des Innenministeriums sowie der Stadt Lörrach. Die Tagung nahm einen außerordentlich harmonischen Verlauf.

Filmkurier ausführlich mitgeteilten Aufstellungen etwa ein oder auch wenige Einzelbücher als die erfolgreichsten einschleichen zu ermitteln. Sie beschäftigen vielmehr die Klage einer der größten Buchhandlungen Innerberlins, die heutige Zeit weise überhaupt keine besondere Note bei der Wahl der Bücher auf. Soweit überhaupt Interesse vorhanden ist, richtet es sich meist auf billige Volksausgaben meist älterer Romane, wie die billige Krauerische Ausgabe der Buddenbrooks, oder auf Bücher, die als „Quellenbücher“ für den neuesten Modestilbe oder Sensationstheaterstudie bekannt sind, wie die 1-Mark-Ausgabe des Professor Unrat, der Quelle des Tonfilms „Mauer Engel“ und Arnold Zweigs Sergeant Gestic.

Somit läßt sich, wie gesagt, kaum ein einheitliches Bild gewinnen. Das neueste Modestilbe des unvermeidlichen Emil Ludwig: Lincoln, wird von einer Buchhandlung des Westens als ausgeprochenester Verfall bezeichnet, während andere es fleißig verkaufen können.

In dem Bericht der Herderischen Buchhandlung wird erfreulicherweise Romme Rijens „Geist des Ganzen“ an erster Stelle genannt, dann die prächtige Elisabeth Burger mit ihren „Vierzig Jahre Stordentante“, sowie Herwigs soziale Romane und die Romane der Unselbst. Bezeichnender Weise fehlt keines von diesen Büchern — außer der Unselbst — in den Angaben der übrigen Buchhandlungen wieder.

Alles in allem ist die Klage allgemein, daß heute das Interesse für das Buch — trotz des „Tages des Buches“ — nur allzu tief steht. Das ist betrüblich, wird sich aber einstweilen nicht wesentlich ändern; es ist nur eine Auswirkung der heutigen Geistesverfassung des Volkes der Dichter und Dichter. Und die Dichter und Dichter sind an dieser Entwicklung alles andere als unschuldig.

Dürers Apokalypse für 440 000 Franken. Bei der Versteigerung einer privaten Bücherammlung hat in Paris ein deutscher Buchhändler für 440 000 Franken ein Exemplar der Apokalypse vom Jahre 1511 mit Holzschnitt von Albrecht Dürer ersteigert. Die Schätzung hatte nur auf 150 000 Franken gelaufen.

Taubennilch. In einer großen Handelsfirma war es üblich, die neuingetretene Lehrlinge zu foppen. Also wird der jüngste Fritz Müller zum Kaufmann gegenüber geschickt, um für 60 Pf. „Taubennilch“ zu holen. Nach kurzer Zeit kommt er zurück, ein zappelndes Etwas in Händen. Erwidert er: „Taubennilch hat der Kaufmann leider nicht vorräthig, er schick hier eine lebende Taube, Sie möchten sie selbst melken.“

Badisches Landestheater

„Marius“

Wenn man hört, daß diese Komödie von Marcel Pagnol in einer Gassenneipe von Marcellie spielt, dann kann ihr Inhalt sein, wie er will: das Interesse ist suggestiv erweckt, wie wenn einem jemand heimlich ein Reißbillet mit dem Ziel Marcellie zugehakt hätte. Dieser Drang in die Ferne, und noch dazu an das bläulich schimmernde, abenteuerlich lodende Meer des Südens, ist auch dem Helden des Südens eigen. Und wenn er schon der Verdrückung widerstanden zu haben glaubt und bei seiner kleinen Fanny auszuweichen die ihm Vorjäh sagt, so padt ihn im letzten Augenblick doch die Gewalt des Fernwehs, der Zauber der Südküste, die wie ein buntes Bilderbuch in seiner immer noch inadenhaften Phantasie aufgeschlagen liegt. Diese Sehnsucht nach der ungewissen Ferne, der Marius im Widerstreit gleich starker Gefühle schließlich erliegt, ist so ganz bezeichnend männlich, so unabweisbar, daß wir immer und an jedem Ort bereit sein werden, ihrer Stimme zu lauschen. Der Stoff bringt es mit sich, daß es dabei nicht ohne eine gewisse Nüchternheit, ohne fiktive Sentimentalität abgeht, und nur in dem Maß, wie das ästhetische Kinderwertigkeitsgefühl in uns zurückzubäumen möglich ist, zeigt es sich, ob ein literarischer Spielmann oder ein Dichter an der Arbeit war. Wir möchten, ohne einen allzu starken Akzent darauf zu legen, für Pagnol das letztere Wort in Anspruch nehmen und ihm bezeugen, daß er sich selbst der angegebenen Gefahr sehr wohl bewußt war, indem er sein Stück kurzerhand „Komödie“ nannte. Das soll heißen: Es kann nichts dafür, wenn ich mich allzu ernst und wichtig nehme, daß auch die Tränen kommen.

Für uns liegt ein großer Teil der Wirkung des Stückes im Milieu, in der „Lokalfarbe“ des Marcellier Hofens, der durch alle möglichen Farben- und Stimmungszüge auf naturalistische Natur lebendig wird. Sehr glücklich hat Korsten gezeigt, das dazu gehörige Bühnenbild geschaffen mit allen Einzelheiten, die ein fröhlicher Realismus gefordert. Nicht minder glücklich war Illich von der Frenn im Heranziehen der mancherlei theatralischen Effekte und im wirkungsvollen Aufeinanderbeziehen der sich gegenseitig Dialogisierenden — wir hätten das Tempo im allgemeinen noch beschleunigt sein dürfen, um einmal die Fugen des Spiels noch mehr zu verblühen und um vor allem das unangenehme Hin- und-Hergeren der offiziell angegebenen Spielbauer um eine halbe Stunde

Karlsruher Nachrichten

Montag, den 12. Mai 1930

Konzert des Karlsruher Liederkranzes

Dieses Konzert, das am vergangenen Samstag abend im Festsaal stattfand, war ein großer Erfolg. Ein festlich gekleidetes Publikum sah dichtgedrängt zu Füßen des Podiums, auf welchem der Männerchor „Karlsruher Liederkranz“, die Kammerfängerin Marie Ganz und die Pianistin Else Frieß-Bodfeld und Herr Musikdirektor G. Hofmann ein schönes und künstlerisch vollendetes Programm zu Gehör brachten. Kammerfängerin Marie Ganz sang mit Charme, Verbe und sieghafter Leuchtkraft der Stimme je drei Lieder von Brahms und von J. Haydn. Schon der Inhalt der Texte wies auf den wunderbaren musikalischen Gehalt der Kompositionen hin. Die von Haydn — Vertonungen von Gedichten moderner Dichter, wie O. E. Hartleben, R. Dehmel und Th. Kingen — besetzten das musikalische Gefühl durch seine Innigkeit und sehnüchtere Tiefe.

Mit der machtvollen Komposition von Hegar „Weite des Liefes“ eröffnete der gut disziplinierte und fein abgetönte Männerchor den Abend. Er stand unter der feurigen Leitung von Herrn Musikdirektor G. Hofmann. Ein anderer Männerchor von dem bekannten und gern gesungenen Chöre „Hinaus“ war nicht minder machtvoll und festfreudig hervorzuheben. Der Chor bestritt überhaupt den Löwenanteil des Programms. Von W. B. Veit sang er „Den König in Chule“ und „Der Käfer und die Blume“. Mit der Komposition von Leo Kieselich „Heimat, liebe Heimat“, dem „Slawonischen Ständchen“ von Hugo Linhart und der beschwingten „Kore“ von Silberklang der Abend aus. Zwischenhinein hatten die beiden schon erwähnten Pianisten von Brahms die Variationen über ein Thema von Haydn mit Bravour und musikalischer Delikatesse gespielt und unter großem Beifall und überaus schön das Rondo in C-Dur von Chopin.

Die beste Kritik des Abends gab das Publikum. Es war von einer außerordentlichen Beifallsfreudigkeit, die sich von Programmnummer zu Programmnummer steigerte. Mit einem ganz außerordentlich großen Beifall wurde das Rondo von Chopin aufgenommen; nicht minder auch die Männerchöre. Kammerfängerin Marie Ganz konnte sich dem lebhaften und tief gefühlten Beifall nur durch einige Dreingaben, die ihre wunderbare Sopranstimme auf das vorteilhafteste zur Geltung brachten, entziehen.

So war der Abend in bester Stimmung verlaufen. Festes Freude war angesetzt und gefährt worden und konnte sich unmittelbar in dem darauf folgenden Ball auswirken. Bis in den frühen Morgen hinein erklangen in der Festhalle die Tanzweisen: Jazz und Walzer in bunter Folge.

Kath. Männerverein Karlsruhe-Weststadt

Der auf letzten Donnerstag ins „Festhaus“ einberufene Vereinsabend galt kommunalpolitischen Erörterungen. Die Grundfrage für eine ergiebige Aussprache bildete ein ausgezeichnetes Referat des Herrn Stadtv. Gurt, der zunächst einleitend auf die Zusammenhänge hinwies, die zwischen den großen Fragen der Reichs- und Landespolitik und der Gemeindepolitik bestehen, und ausführte, wie alle politische Tätigkeit sich letzten Endes um ein Ringen um Belangsaumfragen, ein Ringen um den Ausgleich der gegenwärtigen Notlage, und für die Vertreter unserer Partei um ein Ringen um die Geltung des Kreuzes dreht.

Durch dieses erschöpfende und tatkräftig klug aufgebaute Referat war der Boden für eine ergiebige Aussprache geschaffen. Gewünscht wurde unter anderem von einem Diskussionsredner eine bessere Verteilung der von der Stadt zu begebenden Aufträge auf Frühjahr und Spätherbst, womit den Bedürfnissen der Handwerker besser gebiet wäre, ferner eine kräftigere Unterstützung der linderreichen Familien bei der Wohnungsbeschaffung, eine weitestmögliche Schonung der unteren Stufen der Beamten und Angestellten des Landesbetriebs bei den zu erwartenden Sparmaßnahmen und die Vermeidung einer Belastung der Verbraucher durch die im Vorausanschlag in Aussicht genommenen Gas- und Wassermessergebühren. Von mehreren Seiten wurde eine bessere Ordnung des Abwassertriebs auf der Rappentw. und insbesondere verlangt, daß geordnete, fittlich einwandfreie Badelleitung streng vorzuschreiben sei.

Der Abend hat gezeigt, daß auch die Gemeindepolitik reichlich Stoff für einen Vereinsabend bietet und daß solche Aussprachen aufklärend für die Wähler und befruchtend für die gewählten Vertreter wirken.

Zagung des Bad. Verbandes gemeinnütziger Bauvereinigungen e. V.

Der Badische Verband gemeinnütziger Bauvereinigungen hielt Samstag nachmittag im großen Sitzungssaal des Landtages in Karlsruhe seine 18. ordentliche Verbandstagung ab. Ministerialrat Dr. Imhoff vertrat das Ministerium des Innern. Auch hatten sich Vertreter der Stadtwirtschaft, der Reichsbahn und Reichspost eingefunden. Verbandsvorsitzender, Regierungsrat Dr. Kochler, erstattete nach herzlichen Begrüßungsworten den Geschäfts- und Rechnungsbereich. Auch im verflohenen Jahr hat sich der Verband günstig entwickelt; die Baugesellschaften haben eine gesteigerte Tätigkeit aufzuweisen. Verbandsreferent Schindel berichtete darauf über die im Jahre 1929 erfolgten Verbandsrevisionen, die im allgemeinen ein befriedigendes Ergebnis zeigten. Die Jahresrechnung wurde genehmigt und dem Vorstand Entlastung erteilt, weiterhin auch der Vorausanschlag gutgeheißen. Ministerialrat Dr. Imhoff hielt sodann einen Vortrag über das Thema „Neues über die Förderung des Wohnungsbaus 1930“. Er verwies zunächst auf die Schwierigkeit der Baugelobbeschaffung, die Höhe des Zinsfußes für erste Hypotheken und auf die Gewährung der öffentlichen Baudarlehen, die von über 90 Prozent der Bauherren in Anspruch genommen wurden. Daran schloß sich eine Aussprache. Am Sonntag vormittag folgte ein Vortrag des Stadtpfarrers Dr. Schenkel-Zuffenhausen über „Die Wohnungsbaufrage als Kulturproblem“, während Ministerialrat Prof. Stürzenacker, unterstützt von Lichtbildern über das Ergebnis des Preisauswählens zur Bebauung des Gottesacker-Grünplatzes durch den Mieter- und Bauverein E. G. m. b. H. Karlsruhe sprach.

X. Sinfoniekonzert des Bad. Landestheaterorchesters. Das letzte große musikalische Ereignis des Winters steht mit der Aufführung von Beethovens neunter Sinfonie am kommenden Sonntag, den 12. Mai im Rahmen des X. Sinfoniekonzertes bevor, das damit die Reihe der diesjährigen Sinfonie-Abende durch eine besonders imposante und tief wiederholt Anziehungskraft ausübende Aufgabe beschließt. Deshalb findet das Konzert auch nicht im Landestheater, sondern in der städt. Festhalle statt. Der Aufführung der Reunten, bei der außer dem Orchester, dem Sing- und Hilfschor des Landestheaters im Finale solistisch beteiligt sind Marx, v. Effelsgröth, Ernst (Sopran), Magda Straß (Alt), Wilhelm Rentwig (Tenor) und Franz Schuster (Bass), geht einleitend unter Generalmusikdirektor Josef Krips eine gerade in solcher Gegenüberstellung derartiger interessanter Wiedergabe von Beethovens erster Sinfonie voraus. Beginn des Konzertes wie gewöhnlich 20 Uhr, Ende gegen 22 Uhr, so daß auch auswärtige Besucher rechtzeitig ihre Anschlüsse erreichen können.

Was der Sonntag brachte ...

... Einen Mittag mit Aprillsäunen

1. Die problematische Frage dieses Sonntags war die nach dem Wetter. Problematisch ist aber schon zu viel gesagt. Denn das wußte man, daß man sich unter der Herrschaft der Eisheiligen nichts Gutes zu versprechen brauchte. Es war nur die Frage, ob es ein Tag des Dauerregens werden würde oder — ein Apriltag, wie es nun tatsächlich, aber doch unerwartet der Fall war. Man war nicht erstaunt, als man in den frühen Morgenstunden des Sonntags vom Balle des „Liederkranzes“ aus der Festhalle heraustretend, den Regenschirm aufspannen mußte. Das hatte man erwartet. Auch die Sturm böen, die heulend um die Ecken prausten, hatte man stillschweigend in sein Sonntagsprogramm aufgenommen. Doch gegen Mittag hellte es auf. Eine schüchterne Maijonne kam zum Vorschein und suchte aufzutreten, was in fortgesetztem Regen unter Wasser gesetzt worden war. So ganz kam sie damit nicht zu Streich. Denn in periodischen Abständen jagten schwarze Wolken am Himmel daher, verfinsterten die Atmosphäre und ließen Regen- und sogar Graupelschauer auf die sonntägliche Menschheit los. Wer einigermaßen geschickt war im Auskultivieren, konnte in der Zwischenzeit zwischen den einzelnen Schauern einen Spaziergang riskieren, etwa in der Art, daß man alle dreiviertel Stunden sich in einem anderen Wirtschaftslot als Unterschlupf sah.

Den Chronisten entführte die Straßenbahn durch Regen und Graupeln hindurch nach Rappentw. Gebadet wurde dort nicht, obwohl viel, sehr viel Wasser vorhanden war. Der Rhein war zu einer gigantischen Höhe und Breite angeschwollen und stürmte brausend talabwärts. Das sah sich vom Restaurant aus sehr majestätisch und ungefährlich an. Es war wie im „Waterland“ in Berlin am Potsdamer Platz. Im Hintergrund der Rhein: grüne Wellen, brausend, lebend. Darüberhin jagen von Westen schwarze Wolken und blauer Himmel. Meistens aber waren es Wolken. Dann rauschte der Sturm stärker und stärkste den Regen an die Scheiben, hinter deren Schutz die begeisterten Zuschauer sich an Kaffee mit Kuchen und an Bier gütlich taten. Es waren sehr viele Karlsruher da; auch „Ausländer“. Die fremden Teilnehmer an der Demonstration sahen sich Rappentw. an und ließen sich vom Badedirektor die Sehenswürdigkeiten zeigen.

Um in das Drama des Naturchauspiels ein Wöhl einzuflechten, besah sich der Chronist die Vogelwarte. Ein lauschiger Weg führt in die tiefsten Gründe des Rappentw. Auf einem Hügel erheben sich, stillwäuerhaft klein, aber im Dammertodschiel (was beides, wie böse Jungen behaupten, unzertrennlich zusammengehören soll) Vogelwarte, Turm, Wohnungen und Eingang. Es war sehr manierlich und niedlich. Wir haben die Vögel nicht gezählt; wir haben sie aber auch nicht alle voneinander unterscheiden können; trotz der aufgehängten Tafeln. Die Nachtigall bekamen wir gar nicht zu Gesicht. Von ihr hieß es im Text, sie bedrohe das dicke Unterholz, und in den Käfigen, wo sie untergebracht war, gab es fast nur Unterholz. Aber die verfliegenen Meisenarten lernten wir voneinander unterscheiden und noch vieles andere Vögel, das uns aber wieder entfallen ist. Als Gastwirtin machte sich ein Wespenbussard an uns heran. Seine Hauptnahrung ist ihm auch zu seinem Namen verholten hat, sein Wespen. Er wird sich in Rappentw. auf Schnaken umstellen müssen. Wir indessen, das Herausziehen einer neuen Wolke am Abnehmen des Tageslichts bemerkend, machten uns aus dem Staube, auf die Straßenbahn und fielen in die Künstlerkneipe als sonderbarstem Unterschlupf ein.

So verging der Tag eines ruhigen Bürgers, der sich durch nichts von seinem gewohnten Sonntagsprogramm abbringen ließ. In der Stadt war es auch ruhig, die 30jährige Frau Luise Merkle, wegen gemeinsam verübten Mordes an der Ehefrau Werner. Sie sind beschuldigt, die trankliche Gattin Berners vorzüglich und mit Überlegung durch vergiftete Speisen zu haben.

Die Verhandlung, die der gegen 70 Zeugen und mehrere Sachverständige geladen sind, wird 4 bis 5 Tage dauern. Der Antrag des Publikums ist außerordentlich stark, der Zutritt zum Gerichtssaal nur gegen Karten gestattet. Ein größeres Polizeiaufgebot sorgt innerhalb und in nächster Umgebung des Gerichtsgebäudes für die nötige Ordnung.

„Fuhrmann des Todes“. Im Städtischen Konzerthaus gelangt am Donnerstag, den 15. Mai 1930, abends 8 Uhr im großen Saale (Eintrittskarten zu 1.— M. und 50 Pfg.) der Fuhrmann des Todes“ nach der Legende der bekannten nordischen Dichterin Selma Lagerlöf zur Aufführung; das Beispiel einer Trunkstüchtragedie, im Wilde vorgeführt. Ist es nötig, derartige der Öffentlichkeit zu zeigen, und aus welchem Grunde geschieht es? Die Karten, die wir unter der Einladung zu der Veranstaltung finden, geben uns die Antwort auf beide Fragen: Karlsruher Ärzteverein, die Gewerkschaften, Polizeidirektion, die Kirchengemeinden, Caritasverband und Evangelischer Jugend- und Wohlfahrtsdienst, Post- und Polizeidirektion, Stadt, Fürsorgeamt, Allgemeine Ortskrankenkasse u. a. Diese Einladung wirkt wie ein Aufruf an die gesamte Öffentlichkeit, an die Erwachsenen, an die Jugend, an jeden von uns, die Augen auf zu tun und zu sehen, was um uns vorgeht, und was der Öffentlichkeit gemeint von niemand gesagt wird: Daß in Deutschland eine große Anzahl von Männern mit etwa 1 000 000 verarmter Angehöriger die Opfer der übertriebenen Bier-, Wein- und Branntweintrinkerei sind, daß jährlich gerade aus den Reihen der Jugendlichen immer mehr hinzukommen, daß jede Familie, besonders aber die Mütter und Väter von erwachsenen und jugendlichen Söhnen und Töchtern diese Dinge sehen müssen. Daß jährlich 18 000 Deutsche durch die geistigen Getränke in die Irrenhäuser gebracht werden.

Δ Konzert des Gesangsvereins Casino-Liederkranz Mühlburg. Wieder bereitet der Casino-Liederkranz Mühlburg seinen Mitgliedern und zahlreichen Freunden mit seinem diesjährigen Frühjahrskonzert eine große Freude und einen edellich verdankten Genuß. Der Chor unter der fähigen und schmeisamen Stabführung des auch als Komponisten wohlbekannten Chorleiters, Hans Albrecht Mann, ließ in dem anpruchsvollen, sehr abwechslungsreich aufgebauten Programm, das in der Hauptsache dem Volkslied älteren und

Muttertag-Feier

Noch voller kann die große Festhalle nicht mehr gut sein als am Sonntag nachmittag bei der Muttertags-Feier, bei der man sich gezwungen sah, den Saal lange vor Beginn zu schließen, da er niemand mehr aufnehmen vermochte. In sich ein erfreuliches Zeichen dafür, daß der Muttertag im Herzen des Volkes Verständnis und Zustimmung gefunden hat und man sich ihm gerne einverstanden erklärt. Schließlich kann man sich auch nichts Schöneres und Würdigeres denken, als die Ehrung und Anerkennung der Mutter. Dem trug auch das Programm dieser Feier in bester Weise Rechnung und da es stimmungsvoll, abwechslungsreich und unterhaltend war, fand es den dankbaren Beifall und die Zustimmung aller Anwesenden. Eine große Reihe Mitwirkender hatte sich darum verdient gemacht. So die beliebte Polizeitabelle, unter Obermusikmeister Geisig, die mit Beethovens weishevollen Festmarsch aus dem Es-Dur-Konzert der Veranstaltung den passenden Auftakt gab, dann die unter der Leitung von Hauptlehrer G. Korn stehende Singschule der Bad. Hochschule für Musik, die sich wahrlich schnell in die Herzen der Zuhörer einsang und mit den entzückenden Kinderliedern eben gefangen nahm, der unübertreffliche Vellemer Heiner, der mit seinen eigenen Pfälzer Mundartbüchungen für die nötige Entspannung sorgte und das Zwischenspiel und die Nachmusik ordentlich in Bewegung setzte, nachdem er vorher die Mutter in einem besonderen Gebiet gefeiert hatte. Nicht vergessen sei auch die Tanzschule Merens-Leger, die einige Kinder mit entzückenden Tänzen zur Bereicherung des Programms beitragen ließ, ein besonderes Lob verdient auch die kleine Marta Müller für den schönen Vortrag des Vorspruchs: „Mutterliebe“ von Wilhelm Hauff. Im Mittelpunkt der Feier aber stand die

Festansprache des Herrn Jugendpfarrers Kappes

In außerordentlich tiefgründigen und eindrucksvollen Worten, die besonderen Widerhall fanden, weil sie aus dem Herzen kamen, feierte er die Mutter und legte dar, was wir ihr alles zu verdanken haben. Besonders stellte er die segnete und die nächste Mutter in den Kreis seiner Betrachtungen und ließ keinen Zweifel darüber, daß unser Volk erst dann wieder an Erneuerung und an einen Wiederaufstieg denken könne, wenn die Mutterkraft in Deutschland wieder hochgehalten und nicht wie jetzt als eine Last empfunden werden würde. In diesem Zusammenhang feierte der Redner auch die Gottesmutter, die uns den heiligen Sohn geschenkt und zur Mutter der Christenheit geworden ist. Mit warmen Worten sang der Redner auch das Lob der beruflich tätigen Frau und Mutter, die unter den größten Entbehrungen alles ohne Klagen trage und auch im Kriege Lebermenschenleihe geleistet habe. So kam in den Worten des Redners die ganze Bedeutung des Muttertages mangelnd erst zur Erkenntnis. Die zweite Strophe des Deutschlandliedes: „Deutsche Frauen, deutsche Treue“, von den Anwesenden als allgemeines Lied freudig begeistert gesungen, bildete den würdigen Abschluß der Feier.

Wir hätten noch einen Wunsch für etwaige künftige derartige Feiern! Er gilt der Organisation; sie hat diesmal insofern teilweise versagt, als die Mütter, für die die Feier veranstaltet war, zu einem großen Teil nicht erschienen und das stärkere Geschlecht und die Kinder ohne Rücksichtnahme die Sitzplätze einnahmen. Das war ein Schönheitsfehler dieser Mutterfeier. K. A.

Tages-Anzeiger

für Montag, den 12. Mai 1930.

- Badisches Landestheater. 20—22½ Uhr: „Marius“.
- Städtische Festhalle. 20—22 Uhr: 10. Sinfoniekonzert.
- Badische Lichtspiele. 20½ Uhr: „Am großen Strom“.
- Golfklub. 20½ Uhr: Internationale Ringkämpfe.
- Kathausaal. 20 Uhr: Madam Goph-Paris spricht über „Ge-spenst Opium — Kaufschiff“.
- Kathol. Akademiker-Verband, Ortsgruppe Karlsruhe. 20½ Uhr in der Aula der Technischen Hochschule: Öffentlicher Vortrag.
- Badischer Kunstverein, Waldstraße 3. Gedächtnis-Ausstellung, geöffnet von 10—13 und 15—17 Uhr.
- Männervereinsverein. 20½ Uhr im Marienhäus: Vierteljährlicher Versammlung.

Herausgeber und Verleger: Babenia, A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B. Hauptgeschäft: Dr. S. Th. Wener. Verantwortlich für Nachrichten, Politik und Handel: Dr. Willy Müller-Reiß; für Kultur, Kunst und Feuilleton: Dr. G. A. Berger; für Lokales, Badische Chronik und Sport: A. Richardt; für Anzeigen und Anzeigen: Philipp Heberle, sämtl. in Karlsruhe, Steinstr. 17. Notationsdruck der Babenia A.-G.

Berliner Redaktion:
Dr. G. Schuster, Berlin-Lichterfelde-Df., Parallelstr. Nr. 4.

Kohlen, Koks, Briketts, Brennholz **Zender & Krauss** **Hirschstr. 1**
Prompte Lieferung frei Haus. Niedrigste Preise. **Farnruf 4777**

Der Sport des Sonntags

Am den Aufstieg zur Bezirksliga

Baden.

J.C. Konstanz 1900 — Vf.B. Karlsruhe 0:1.
Rheinfelden — Rehl 4:1.

Der Sieg unseres mittelbadischen Meisters Vf.B. Karlsruhe in Konstanz bedeutet ganz entschieden eine Überraschung, allerdings eine freudige, umso mehr als sie unter Umständen die Entscheidung um den Aufstieg wesentlich beeinflusst hat. Gelingt es dem Vf.B. nun, in dem zwei auf dem eigenen Gelände noch stattfindenden Spiele insgesamt drei Punkte zu holen — und daran glauben wir — dann ist der Aufstieg erreicht. Wir hoffen darauf! In Rheinfelden hatten die mit Erfolg antretenden Rehl weniger zu melden — wie vorausgesehen —; sie blieben auch im zweiten Spiel geschlagen.

Stand der Spiele.

Vf.B. Karlsruhe	3	3	—	5:1	6	
Rheinfelden	3	1	1	1	7:6	3
Konstanz	2	—	1	1	3:4	1
Rehl	2	—	—	2	2:6	0

Württemberg.

Juffenhäuser — Niefen 2:1.

Nürtingen — Ehlingen 1:2.

Die Favoriten blieben beide, wenn auch sehr knapp, siegreich. Die Entscheidung fällt wohl bereits am nächsten Sonntag in dem neuerlichen Zusammentreffen der beiden.

Stand der Spiele.

Juffenhäuser	3	3	—	13:3	6	
Ehlingen	3	2	—	1	7:4	4
Nürtingen	3	1	—	2	6:12	2
Niefen	3	—	3	3:10	0	

Privatspiele.

- Kidlers Stuttgart — Vf.B. Stuttgart 0:2.
- Germania Brögingen — Waldhof 2:1.
- 1. F.C. Forzheim — D.S.B. München 1:1.
- 1. F.C. Nürnberg — Bayern München 5:0.
- Bader München — 1860 München 2:4.
- Bader Halle — Eintracht Frankfurt 0:4.
- Sportfreunde Saarbrücken — Vf.R. Heilbronn 6:3.
- Hanau Stadt — Hanau Land 5:2.
- Vf.B. Offenburg — Sp. Club Freiburg 0:5.
- Sportfreunde Forzheim — Mühlburg 1:3.
- Frankonia Karlsruhe — Sp. Bg. Baden 3:2.
- Germania Durlach — Südstern 3:1.

Das Entscheidungsspiel um den österreichischen Pokal gewann am Samstagabend vor einer großen Zuschauermenge Vienna Wien mit 1:0 gegen Austria Wien. Der Sieger zeigte die bessere Gesamtleistung.

Trostrunde

Trostrunde Südost.

Union Bödingen — Phönix Karlsruhe 8:1 (1).

Ende gut, alles gut, kann man also hinsichtlich der Trostrundenspiele bei Phönix nicht sagen, denn es wurde ein bitterer, sehr bitterer Abgang! Hatte man nach dem Samstagsspiel auch nicht mehr an einen Sieg gegen die wiedererstarkte Union Bödingen geglaubt, auf diese Abfuhr war niemand gefaßt; ja, wenn Niede nicht einen guten Tag gehabt hätte, wäre die Niederlage noch schlimmer geworden, das sagt genug. Schwamm darüber!

F. C. Phönix — F. C. V. Mainz 2:2 (2:1)

Als ersten Privatspielgegner nach der Süddeutschen Meisterrunde hatte Phönix am Samstagabend den Tabellenvierten der Mainliga, den F.C.V. Mainz verpflichtet, der den etwa 1000 Zuschauern eine sehr angenehme Enttäuschung bereite, indem die Elf weit mehr zeigte, als man erwartet hatte. Sie zeigte sich als eine gut eingespielte, technisch gut veranlagte, schnelle und kampffreudige Einheit, die ihre Stärke in dem jungen und sehr gefährlichen Sturm hatte, aus welchem der finsessenreiche Halblinke Schneider besonders herausragte. Von den früher bekannten Namen der Elf sah man nur noch wenige, wie z. B. den alten Praktiker O. Freitag als allerdings nicht mehr ganz schlagfähiger Verteidiger, den immer noch recht sicheren und wendigen Kautner im Tor, der früher auch einmal als eine deutsche Torwächteröffnung angesehen worden war, und schließlich den linksaußen Pöschelmann, sonst hat die Elf eine durchgreifende Verjüngung erfahren. Phönix trat dem Gegner in der bekannten, kompletten Aufstellung gegenüber und zeigte sich diesmal im Gegensatz zu dem Gait in der Defensiv besonders erfolgreich, während der Sturm es vor dem Tore wieder an der Schußkraft und Ruhe fehlen ließ, sodas der greifbar nahe liegende Sieg, der dem Spielverlauf allerdings nicht gerecht geworden wäre, nicht erzielt werden konnte.

Phönix fand sich allmählich und setzte nun etwas mehr Druck dahinter, was zur Folge hatte, das der linke Verteidiger bei der Abwehr eines gefährlichen Angriffs in der 26. Minute durch einen unglücklichen Fehlschlag nur in das eigene Tor zum Ausgleich einlenken konnte, 1:1. Jetzt lassen die Gäste etwas nach und müssen sich energisch wehren, doch können sie nicht verhindern, das Heifer in der 37. Minute einen Strafschuss im Nachschuß zum 2:1 verwandelt, ein Tor, das eigenartiger Weise genau mit dem zweiten deutschen Torerfolg beim Länderpiel in Berlin zusammenfiel und wenig Beachtung fand. So ging man in die Pause. Schon fünf Minuten nach dem Wechsel hatten die Gäste durch einen ergriff getretenen Eckball, der an einem Phönixmann abprallend, an Niede vorbei den Weg ins Netz fand, den Ausgleich erzielt, 2:2. In der Folge vergebene elfde Phönixstürmer mehrere Torchancen in bester und freier Schußstellung, so jaete einmal Schöffner nach elegantem Durchlauf, aus 3 Meter einen Schuß hoch darüber, wo er nur hätte einzufahren brauchen, gleich darauf postierte Heifer daselbstes Kunststück und schließlich wollte auch Gröbel nicht zurückziehen und tat desgleichen. Auf der anderen Seite hielten Lorenzer und Silbermangel den Mainzer Sturm in Schach, sodas auch er nichts mehr erreichte; man trennte sich also in reichlicher Dämmerung unentschieden, damit nahmen die Gäste den moralischen Erfolg mit. Schiedsrichter Gottmann (Frankonia) traf nicht immer das Richtige, doch passierten ihm keine groben Schnitzer. — Das für Sonntag vorgesehene Treffen Phönix — Phönix Ludwigschafen mußte ausfallen, da der Verband trotz aller Versuche und begründeter Einsprüche die Schwarzblauen zwang, gegen Union Bödingen zum letzten Trostrundenspiel anzutreten. Eine Rücksichtslosigkeit der Verbandsleitung, um so mehr als das Privatspiel gegen die Ludwigschafener schon Wochen vorher angelegt und eifrig Reklame dafür gemacht worden war. K. A.

Das Spiel

verließ recht anregend und unterhaltend, wobei sich die Gäste schnell die Sympathien der Karlsruher erworben hatten, da sie in den ersten 25 Minuten gegen die sich nicht findende und ziemlich konfus spielende Phönixelf im Feldspiel deutlich die Oberhand behielten und immer im Angriff lagen. Sie erzielten auch in der 16. Minute durch überraschenden Vorstoß das erste Tor, eine feine Leistung des Halblin-

Endgestaltung der Tabelle:

1. F.C. Nürnberg	14	12	1	1	55:17	25
1860 München	14	10	—	4	44:18	20
D.S.B. Heilbronn	14	8	1	5	36:35	17
K.F.V.	14	7	2	5	31:21	16
A.S.V. Nürnberg	14	5	1	8	29:38	11
Jahn Regensburg	14	4	1	9	20:37	9
Phönix Karlsruhe	14	4	1	9	26:54	9
Union Bödingen	14	2	1	11	26:47	5

Baden schlägt Elsas 3:0

Wir hatten der nach Straßburg entfallenden badischen Mannschaft, die in der angeforderten Aufstellung antrat, nur das anstelle von Huber (Zakatt) Walz (Waldhof) einsprengte, großes Vertrauen entgegengebracht und sicher auf ihren Sieg gehofft; er fiel allerdings überraschend hoch und scheinbar mühselos errungen aus und wirkt so umso angenehmer. Die Elsas hatten leider auf drei ihrer besten Leute verzichten müssen, die für Frankreich in Paris spielen mußten und nicht vollwertig ersetzt werden konnten. Das Spiel selbst litt sehr unter dem schlechten Wetter, das auch auf den Besuch einen unglücklichen Einfluß hatte, der Spielgrund war glatt und klitschig, sodas die Spieler kaum einen festen Stand hatten. Baden stellte die als Einheit durchweg bessere Elf, sie war schneller, technisch reifer, taftisch ruhiger und sicherer. Das Beste war der flinke und schußfreudige Sturm, von dem Kautner (K.F.V.) gut geführt, er lag dauernd im Angriff und nur der internationale Fries im Elsas Tor verhinderte durch sein blendendes Spiel (er steht hier noch in bester Erinnerung) eine höhere Niederlage, die dem Spielverlauf nach hätte kommen können. Das Schlußspiel stand ebenfalls ganz seinem Mann, Stabler (K.F.V.) und Burhard (Brögingen) besonders gut, die Käuferreihe war der schwächste Mannschaftsteil, nur Breßing als Mittelläufer befriedigte.

Bereits bei Halbzeit lag Baden 2:0 in Führung; Kautner hatte in der 7. und 41. Minute zwei unhaltbare Tore erzielt, er erhöhte Mitte der Halbzeit auf 3:0, Belir verwandelte eine ergriffte Vorlage zum 4:0 und Walz besorgte mit einem Handelfer den Rest. Das Spiel wurde sehr fair, anständig und ruhig ausgetragen und hinterließ den besten Eindruck. Baden hat sich für die vorjährige Niederlage auf revanche. K. A.

D.S.B.-Endspiel.

Amnia Hannover norddeutscher Meister. Im letzten entscheidenden Spiel schlug Amnia Hannover den Sozialisten Hannover 96 mit 3:1.

Internationale Ringkämpfe — Colosseum

Die Kämpfe des Samstag und Sonntag brachten folgende Entscheidungen: Behram besiegte im Entscheidungssampf Grunewald nach einer Gesamtzeit von 1 Stunde 29 1/2 Minuten durch Hüftschwung. Zilch bringt v. Dnja im Entscheidungssampf nach 51 Minuten durch Rücktreiber auf beide Schultern. Der technisch gewandte Sachs erzwang gegen den neu eingetroffenen stärksten Schwarzbauer, der einer unserer besten Ringkämpfer ist, nach großartigem Kampf ein Unentschieden. Der Entscheidungssampf Kop-Budrus mußte wegen Eintritts der Polizeifunde abgebrochen werden. Bachrach unterliegt Grunewald nach 16 1/2 Minuten durch Schleuder; Schwarzbauer und Budrus können in 25 Minuten keine Entscheidung erzwingen. Der leichte Sachs muß sich im Entscheidungssampf nach 51 Minuten durch Ausheber dem stärkeren v. Dnja beugen. Gleichfalls bis zur Entscheidung rangen Behram und Zilch, der erstere siegte nach 37 Minuten durch Hüftschwung.

Billinger Brief

Das Jahr 1930 ist für die Kommunen ein Krisenjahr, ein ausgeprägtes Jahr der Defizite. Im Brennpunkt der Debatte vom letzten Dienstag stand der Wohnungsbau für 1930, für den ein Höchstbetrag von 350.000 M. vorgezogen ist. Die Summe vertritt sich auf private Bauleistungen (13) = 150.000 M., für die Baugemeinschaften 105.000 M., für Baueisen in städtischer Regie = 95.000 M. Von letzterer Bauumme sollen zunächst nur 50.000 M. verbaut werden. Ueber den Rest wird später verfügt, und gegebenenfalls mit einer Restsumme aus dem Betrag an Private ein Reservefonds für die nächsten zwei Jahre geschaffen. Denn nach einem in nicht mehr allzu weiter Ferne zu erwartenden Befehl der Gebäudedirektion ist der Wohnungsbau vor einer schweren Frage gestellt, von deren Lösung das Schicksal sowohl vieler Wohnungssuchender als auch der Bauhandwerker abhängen wird. Billingen hat seit dem Kriege 607 Wohnungen mit städtischer Subvention erstellt. Dazu kommen solche ohne städtische Darlehensgelder geschaffene Wohnungen, so das sich eine Gesamtzahl von annähernd 700 Wohnungen seit 1919 ergibt. Weniger erfreulich allerdings die Zahl der dringend Wohnungsbedürftigen, die auf 120 geschätzt wird. Die billige städtische Wohnung — ein Zimmer mit Küche — stellt sich in dem dies Jahr von der Stadt zu erhaltenden Block auf 27 M. Miete pro Monat, ein Kreis, den die Baugemeinschaft und Private nicht gewähren können, da ihr Baugeld viel teurer ist. Durch die Neubautätigkeit hat sich die Schuld der Stadt um rund 2 1/2 Millionen von 3,5 vor dem Kriege auf 5,8 Millionen erhöht. Dieser Summe stehen allerdings Vermögenswerte in Höhe von 17 Millionen gegenüber, davon 2,4 Millionen aus der Wohnungsbaukasse.

Billingen, von alten, historischen Mauern, Türmen und Toren umfängt, bietet dem in den letzten Jahren riesig gewachsenen Verkehr eben durch diesen seinen städtischen Schmuck ein gewisses Heimnis. Der Bürgerausschuß hat sich nun in seiner letzten Sitzung entschieden, einen zweiten Schwegsdurchbruch durch das Rietor im Westen der Stadt zu schlagen, weil dort der stärkste Verkehr herrscht. Dabei wurde der Bunsjag gegenüber, den gleichen Durchbruch bei den beiden anderen Toren, dem Oberen- und Widenator, zu bewerkstelligen, was aber gerade bei letzterem nicht geringe Schwierigkeiten bereiten würde, mühte doch der Durchbruch mitten durch den Chor der Klosterkirche St. Ursula geschieden, die mit dem Widenator zusammenhängt. L. A.

Graupflicht gegenüber einer Fronleichnamspiroffion

Diese Frage wurde durch Urteil des Bayerischen Obersten Landesgerichts München vom 3. Januar 1930 bejaht, d. h. das höchste bayerische Gericht hat die Revision eines Angeklagten, der wegen Nichterfüllens unter dem Gesichtspunkt des großen Unfugs von einem Amtsgericht bestraft wurde, zurückgewiesen. Dem Urteil lag lt. „Frr. Stg.“ folgender Tatbestand zu Grunde: Der Angeklagte fuhr auf seinem Fahrrad in den seit rein katholischen Ort G. ein, als dort eben die Fronleichnamspiroffion stattfand. Die Proffion hielt auf der zur Verhütung von Störungen durch die Polizei abgesperrten Straße, und der Angeklagte wurde von einem Polizeibeamten veranlaßt, anzuhalten und abzusitzen, worauf er in unmittelbarer Nähe der Proffion, deren Wesen und Bedeutung ihm bekannt war, in der Reihe der Zuschauer aufstellung nahm. Er

behielt seinen Hut auf und nahm ihn auch dann nicht ab, als die Proffion mit dem Allerheiligsten sich vor seinem Standort vorbeibewegte und aus den Reihen der Proffionsteilnehmer unter empörenden Zurufen auf ihn gedeutet wurde. Auch eine Aufforderung des Polizeibeamten, den Hut abzunehmen, lehnte er ab. Zur Vermeidung von Weiterungen nahm ihm der Polizeibeamte den Hut ab. Zur Begründung seines, die Bestrafung des Angeklagten wegen großen Unfugs aussprechenden Urteils führt das Gericht insbesondere aus, die Strafandrohung des § 360 Nr. 11 St.G.B. (grober Unfug) diene dem Schutze der öffentlichen Ordnung, diese Ordnung solle jedoch nicht mit der Rechtsordnung zusammenfallen. Das Wesensmerkmal für den Unfug des durch § 360 Nr. 11 verpönten Verhaltens sei nicht seine Gegenfährlichkeit zu einer Rechtsvorschrift, sondern seine Gegenfährlichkeit zur Gesellschaftsordnung im Sinne der durch die allgemeine Verkehrssitte bestimmten, auf gleicher gegenseitiger Rücksichtnahme, Duldung und Achtung beruhenden Form des friedlichen äußeren Zusammenlebens. Grober Unfug sei ein Handeln, das gegen die allgemeine Verkehrs- und öffentliche Ordnung zu verstoßen, die Allgemeinwohl unmittelbar physisch oder psychisch erheblich zu belästigen und gleichzeitig den äußeren Bestand der öffentlichen Ordnung zu fören oder zu gefährden. Abwegig sei die Auffassung der Revisionsbegündung, das für eine öffentliche religiöse Veranstaltung nichts anderes gelten könne als etwa für einen nationalsozialistischen oder kommunikativen fahnenaufmarsch, demgegenüber eine Pflicht zur Achtungsbezeugung zweifellos nicht bestehe, dem Aufzuge politischer Parteien könnten in dem Anspruch auf öffentliche Rücksichtnahme dem höchsten und feierlichen Befehnisat einer verfassungsmäßig anerkannten Religionsgesellschaft nicht gleichgesetzt werden und werden ihnen auch von der allgemeinen Meinung und der Gesellschaftsordnung nicht gleichgesetzt. Wer sich in einer stark überwiegend katholischen Gegend in den Bereich einer Proffion begeben, sei gehalten, einem Kultusakt jenes Mindestmaß äußerer Rücksichtnahme zu erweisen, das nach den örtlichen Verhältnissen Sitte und öffentlicher Anstand verlangen. Mit Recht habe daher das Amtsgericht in dem Verhalten des Angeklagten eine Handlung erblickt, die gegen die Gesellschafts- und öffentliche Ordnung verstoßen habe und geeignet gewesen sei, nicht bloß die religiösen Empfindungen von Proffionsteilnehmern zu verletzen, sondern auch von dem Publikum als grob, ungebührlich und belästigend empfunden zu werden, um so mehr als der Angeklagte nicht gezwungen gewesen sei, im unmittelbaren Bereich der Proffion aufstellung zu nehmen. Die Handlungsweise des Angeklagten sei geeignet gewesen, den äußeren Bestand der öffentlichen Ordnung zu fören, schon deshalb, weil sie die Gefahr wörtlicher und tätlicher Zusammenstöße heraufbeschworen habe und damit geeignet gewesen sei, die Allgemeinheit in dem Gefühl der Sicherheit und des äußeren Rechtsfriedens zu beeinträchtigen.

Mangel an Vereinen

Berlin hat, so berichtet man, 20.000 statistisch erfaßte Vereine.

Wieder erfüllt uns eine große Sorge: Kommen wir wirklich mit den paar Vereinen aus, — gibt es wirklich genügend Aufstiegsmöglichkeiten, um dem stehverbreitenden Kaffierer langsam zur höchsten Würde des Deutschen, zum Vereinsvorsitzenden, emporzusteigen?

Sind auch für alle Zwecke Vereine da, — für die Liebhaber von Spinat mit Ei, — für die frei umherlaufenden Schäferhunde, — für künstliche Kalbszucht, — für die Verehrer Meganderges des Großen, — für die Verwertung weggeworfener Briefumschläge, — für die Sammler profetierter Wechsel? Nein, — wir haben viel zu wenig Vereine, — immer noch muß der Mann ein oder zwei Abende in der Woche zu Hause bleiben. Ein Verein aber, der unbedingt bekämpft werden muß, wurde jüngst in Freudenhausen gegründet: Der Verein der Vereinslosen. Er ist imkande, unserer Epoche das Charakteristische zu nehmen. Es muß zu seiner Bekämpfung ein neuer Verein gegründet werden, — der Verein zur Förderung der Vereinstätigkeit, — und im ersten Paragraphen seiner Statuten muß es heißen: „Jeder Deutsche, der nicht mindestens in sieben Vereinen ist, verliert das Recht, ernst genommen zu werden. Im Wiederholungsfalle wird er mit Gefängnis bestraft, an welcher Stelle auch der Zwangsbeitrag zu mitgliedsarmen Vereinen verordnet werden kann.“ Karl Theodor Haanen.

Soziales

Die Hofgänger Ostelbiens.

pgz. Unter „Hofgänger“ versteht man Arbeitnehmer (Surfchen und Mädchen), die der verheiratete Landarbeiter dem Gutsherrn stellen muß. Hat der verheiratete Landarbeiter (Deputatarbeiter) eigene erwachsene Kinder, so helfen diese ihm, diese Verpflichtung aus dem Arbeitsvertrag zu erfüllen. Ist das aber nicht der Fall, wie bei jungen Leuten mit schulpflichtigen Kindern oder bei älteren Arbeitnehmern, deren Kinder schon verheiratet sind, so muß der Deputatarbeiter familienfremde Personen bei sich in seine Wohnung aufnehmen.

Der Reichsverband ländlicher Arbeitnehmer (Christlich-nationale Gewerkschaft) führt gegen dieses System, das mit einer der größten Ursachen der Landflucht ist, den schärfsten Kampf. Es ist erfreulich, das die Erkenntnis von der Haltlosigkeit dieses mittelalterlichen Systems immer weitere Kreise ergreift. So schreibt der Oberpräsident Ostpreußens, Dr. Sieht, in einer Zeitschrift: „Ostpreußen 700 Jahre Deutschland“. „Unter Hofgängern versteht man hier dienenden Arbeitkräfte, die der Landarbeiter auf Grund des Arbeitsvertrages neben seiner eigenen und seiner Ehefrau Arbeitskraft zu einem äußerst niedrigen Lohnsaße zur Verfügung stellen muß. Ob eine Erhöhung der Hofgängerlöhne das meines Erachtens zum Aussterben verurteilte Hofgänger-System noch retten kann, ist sehr zweifelhaft.“

Handel·Wirtschaft·Verkehr

Agrarprogramm und Lebenshaltung

Mit der Annahme des Agrarprogramms hat das deutsche Volk im Interesse seiner Landwirtschaft schwere Opfer gebracht. Man soll sich jedoch hüten, die verteuerte Wirkung der Lebensmittelpreise zu übertrieben. An der Berliner Produktenbörse konnte man wohl in den letzten sechs Wochen eine starke Preissteigerung für alle Getreidesorten feststellen — Weizen ist von 248 RM. am 25. März auf 290 RM. am 2. Mai, Roggen von 145 RM. auf 160 RM. pro Tonne gestiegen —, doch sind diese Preissteigerungen nur ein Ausgleich für die Preisrückgänge seit 1926. So kostete im Mai 1926 der Weizen 298 RM., der Roggen 180 RM. Beim Weizen ist der Preis zudem rein spekulativer Natur; er entspricht auch durchaus nicht dem Sinn der Agrargesetze, durch die ein Richtpreis von 260 RM. festgesetzt wurde, bei dessen Ueberschreitung eine Zollsanktion und damit eine Preisherabsetzung erfolgen soll. Auf die Dauer kann diese Maßnahme trotz des landwirtschaftsfreundlichen Ernährungsministers nicht hinausgeschoben werden.

Doch der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Einen Anhaltspunkt, ob die gesamte Lebenshaltung sich verteuert oder verbilligt hat, gibt der Lebenshaltungsindex des Statistischen Reichsamts, der die Ausgaben für Wohnung, Heizung, Bekleidung, Ernährung usw. umfasst. Dieser Index nun ist von 156,5 Proz. im März 1929, auf 153,5 Proz. im Mai 1929, auf 151,6 Proz. im Januar 1930, auf 148,7 Proz. im März 1930 und auf 147,4 Proz. im April 1930 zurückgegangen. Der Index für Ernährung allein ist von 155,7 Proz. im Februar 1929 und 154,1 Proz. im Mai 1929 bis auf 142,8 Proz. im April 1930 zurückgegangen. Gute Molkereibutter kostete z. B. in Karlsruhe im Mai des Vorjahres ca. 4,70 RM. das Kg. und jetzt 3,50 bis 3,60 RM., die jetzige Zollerhöhung macht dagegen nur 6 Pfg. aus, der Preis für Kaffee ist z. B. vor der Zollerhöhung um 50 Pfg. je Pfund zurückgegangen und erhöht sich jetzt wieder um 20 Pfg., so daß insgesamt doch noch eine Verbilligung verbleibt. Eier kosteten im Mai des Vorjahres 15 Pfg., gegenwärtig aber 9—11 Pfg. Milch ist im Preise gleich geblieben, Weizen-

gebäck hat etwas im Preise angezogen, Roggenbrot hat sich nicht verteuert, Fleisch ebensowenig. Eine kleine Erhöhung des Ernährungsindex von 142,8 Proz. im April wird ja allerdings wohl noch eintreten, da die Erhöhung der Großhandelspreise sich noch nicht sofort auf die Kleinhandelspreise übertragen hat.

Trotzdem aber kann man sagen, daß durch die Zollerhöhungen die Preisrückgänge seit einem Jahre doch bei weitem nicht wettgemacht werden. Es ist dies eine erfreuliche Tatsache. Andererseits geht aber daraus hervor, daß Forderungen auf Lohnerhöhung nur unter Hinweis auf die Verteuerung der Lebenshaltung nicht gerechtfertigt sind, denn die jetzt laufenden Löhne sind auf Grund eines viel höheren Lebenshaltungsindex zustande gekommen. Die neuen Agrarzölle nehmen nur einen Teil der in zwischen eingetretenen Verbilligung weg. Ihre nachteilige Wirkung für die Industrie — Unternehmer und Arbeiter — liegt denn auch vielmehr auf handelspolitischem Gebiet. Die Zollerhöhungen für Agrarprodukte können zur Folge haben, daß die Länder, die uns bisher damit belieferten, zu Gegenmaßnahmen greifen und die Einfuhr deutscher Industriewaren erschweren oder verhindern. Es könnte dadurch zu einer Ausfuhrverringerung und damit zu vermehrter Arbeitslosigkeit in Deutschland kommen. Das Bestehen zahlreicher Handelsverträge läßt diese Gefahr jedoch noch nicht in vollem Umfange akut werden.

Wirtschaftsschau

Riesenumsätze bei der Einheitspreis A.-G. (Epa).

Die zum Karstadt-Konzern gehörige Epa Einheitspreis A.-G. Hamburg, teilt für das nur sieben Monate umfassende Geschäftsjahr, nämlich für die Zeit vom 1. Juli 1929 bis 31. Januar 1930, mit, daß in diesem Zeitraum zehn größere Betriebe sowie ein kleinerer hinzugekommen seien. Im ganzen werden jetzt 41 größere und 5 kleinere Filialen in Gang gehalten sein. In dem sieben Monate umfassenden Zeitraum sei ein Umsatz von nicht weniger als 49,94 Mill. Reichsmark erzielt worden, wobei zu berücksichtigen ist, daß die neu eröffneten Filialen

nur für einen Teil der Berichtszeit am Umsatz beteiligt waren. Der durchschnittliche Monatsumsatz betrage 9 Mill. Reichsmark. In Frankreich, Belgien, der Schweiz und ganz neuerdings auch in Skandinavien seien gleichartige Unternehmungen im Entstehen, an deren Aufbau auch die Muttergesellschaft (Karstadt) mitwirke. Gleichzeitig haben die ausländischen Gesellschaften von Karstadt dieser den Generalkauf für Deutschland übertragen. Der Bruttogewinn für die sieben Monate betragt 10,05 Millionen Reichsmark. An Zinsen wurden 104,840 Reichsmark vereinnahmt. Demgegenüber erforderten Unkosten 8,78 Mill. Reichsmark, Steuern 0,58 Mill. Reichsmark, Abschreibungen 0,24 Mill. Reichsmark, so daß ein Reingewinn von 556,087 Reichsmark verbleibt. Hieraus sollen 12 Prozent Dividende auf 4 Mill. Reichsmark Aktienkapital ausgeschüttet werden.

Herabsetzung der vom Reichsmonopolgesetz freigegebenen Maismenge. Der Reichsrat genehmigte gestern die Abänderung der Verordnung zur Ausführung des Maisgesetzes dahingehend, daß die von dem Gesetz freigegebene Menge von zehn Doppelzentnern auf zwei Doppelzentner herabgesetzt wird, weil sich die freigegebene Menge als zu hoch erwiesen hat und damit Mißbrauch getrieben worden ist.

Volkswirtschaftliche Literatur

„Mahn- und Buchhaltungspraxis“ 5. Jahrgang, Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart, Pfisterstrasse 20 und Wien 1, Heggasse 7. Monatlich 2 Hefte zu je 12 Blatt im Format Din A 4 in Loseblättern, vierteljährlich RM. 6.—. Die Vordatierung von Schecks soll durch das am 14. April 1930 in Kraft getretene Gesetz, das die Fälligkeit vordatierter Schecks regelt, unterbunden werden. Dieses Gesetz, das für den täglichen Wirtschaftsverkehr von größter Bedeutung ist, wird im neuesten Heft näher besprochen. Ferner wird im Rahmen eines Aufsatzes über die allgemeinen Voraussetzungen für die Eröffnung eines Konkursverfahrens das ebenfalls kürzlich ergangene Gesetz über die Pflicht zum Antrag auf Eröffnung des Konkurses oder des gerichtlichen Vergleichsverfahrens behandelt, durch das verschiedene gesetzliche Bestimmungen im Vereins-, Gesellschafts- und Genossenschaftsrecht eine Änderung erfahren haben.

†

Statt besonderer Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren treubesorgten Vater, Bruder, Schwiegervater und Großvater

Emil Kneller
Eisenbahntechniker a. D.

durch die hl. Sterbesakramente wohl vorbereitet, im Alter von 68 Jahren zu sich zu rufen.

Karlsruhe, den 10. Mai 1930.
Morgenstraße 26.

Im Namen der trauernd Hinterbliebenen:
Anna Kneller, geb. Bangert

Beerdigung: Dienstag, den 13. Mai, nachm. 14³⁰ Uhr

Hochfeines Salatöl

von reinstem delikatem Geschmack, zu Mayonnaisen vortrefflich geeignet.

CARL ROTH
DROGERIE
TELEFON 6180 6181

Ihre Polstermöbel und Matratzen lassen Sie am besten beim Handwerksmeister **E. Burger** Waldstr. 89 Tel. 2317 anfertigen und ausarbeiten, der für gute und preiswerte Arbeit bekannt ist. Teilzahlung gestattet.

Der Siegeszug von Neuberts Normalschuhen

geht in immer weitere Kreise.

Die Grund: Die **Wichtige Schönheit** ja Eleganz in den neuesten Modellen **Hygienische Ausführung** in anerkannter **Wunderbare Passformen** die die Tragezeit so erträglich machen.

Niedrige Auswahl für alle Arten Füße. Ein Versuch wird auch Sie überzeugen.

Reformhaus Neubert, Karistr. 29a

Bankhaus STRAUS & Co. KARLSRUHE I. B.

Fernsprech-Anschlüsse
Stadtverkehr Fernverkehr Devisenabteilung
Nr. 4430 bis 4435 Nr. 4901 bis 4903 Nr. 4439

STADTGARTEN

Dienstag, den 13. Mai, von 15¹⁵—18 Uhr:
I. Dienstag-Nachmittagskonzert
Orchester: **Feuerwehrkapelle**

Badisches Landestheater Karlsruhe

Montag, den 12. Mai 1930
in der Städtischen Festhalle

10. Sinfonie-Konzert
Leitung: Josef Krips. Solisten: Mary Esselsgr. th, Magda Strack, Wilh. Nentwig, Franz Schuster.
I. und IX. Sinfonie — Beethoven.
Chöre: Bachverein, Singchor und Hilfschor des Bad. Landestheaters.
Anfang 20 Uhr. Ende 22 Uhr.
Saal I. Abteilung 5.— Mk.

Öffentlicher Vortrag. Einladung.

Montag, den 12. Mai 1930, abends 8¹⁵ Uhr, im Lehrsaal 16 des Jubiläumssaal der Technischen Hochschule (Eingang Englerstraße) Vortrag von Herrn Univ.-Prof. Dr. Güller-Freiburg über

Die Staats- und Kirchenlehre Augustins und ihre Fortwicklung im Mittelalter.

Jedermann ist höflichst eingeladen.
Katholischer Akademikerverband Ortsgruppe Karlsruhe.

Kath. Männerverein Karlsruhe-Süd Todesanzeige

Wir erfüllen hiermit die Pflicht, die Mitglieder von dem Ableben unseres Mitgliedes **Emil Kneller Eisenbahntechniker a. D.** in Kenntnis zu setzen. Wir empfehlen die Seele des Verstorbenen dem frommen Gebete unserer Mitgliebr.

Beerdigung: Dienstag, 13. Mai, 14.30 Uhr.
Trauerhaus: Morgenstraße 26.
Karlsruhe, 12. 5. 30.
Der Vorstand.

Krankenfahrzeuge

größte Auswahl im Spezialgeschäft **WÜRNER, KLEINERT & Co. Karlsruhe, Waldstraße 49**

Kath. Mütterverein u. E. Frau. Todes-Anzeige.

Unser liebes Mitglied, Frau **Rosa Hohlmeyer** ist im Herrn entschlafen. Wir empfehlen die Seele der Verstorbenen dem frommen Gebete unserer Mitgliebr.

Beerdigung: Dienstag, 13. Mai, 14 Uhr
Trauerhaus: Hüferstraße 4
Karlsruhe, 12. 5. 30.

Großes Schlafzimmer

Besuch einer Partie erstklassiger, in modernster Ausführung zu sämtlichen Bedürfnissen. — Hier eine Einlösung beschäftigt, welche die Gelegenheit, zeitigende Abfertigung.

P. Federle, Möbelfabrik Durlacher-Allee 58a

Beste, Tafelmesser, Scheren, Rasiermesser

und Rasier-Apparate, sowie komplette Rasiergerätschaften Geschenkartikel usw. empfiehlt in großer Auswahl **Karl Hummel, Werdorstr. 13** (Eingang Englerstraße) Polstermöbel-Hohlmeyerstr.

Mk. 4.000
Mk. 7.000

Für Familien- und Volksbibliotheken

empfehlen wir:

Dor, Franz: Hirtenkreuz
Neue Lebensbilder aus dem Alter. Mit 12 Holzschnitten. 397 Seiten. 12 Bände. Gebunden RM. 7,50.
In diesem Buche ist das Leben des Hirtenkreuzes der Erzdiözese Freiburg, die auf dem Gebiete der Mission, Seelsorge und Caritas großes geleistet haben, ein schönes Denkmal gesetzt.

Dor, Franz: Edle Frauen unserer Heimat
Schöne Lebensbilder. Vierte Auflage. Mit 9 Holzschnitten. 218 Seiten. Gebunden RM. 3.—.

Friedrich Ritter von Kama: Therese Neumann von Konnersreuth
eine Stigmatisierte unserer Zeit.
17.—25. Band. — 3. vermehrte und verbesserte Auflage. — Preis RM. 1,80.
Als Fortsetzung ersehen hierzu:
Konnersreuther Chronik 1928
ein Jahrbuch mit 12 Abbildungen. Mit 12 Holzschnitten. Preis RM. 2,75.
Alle wichtigeren Vorkommnisse Konnersreuth von Mitte 1927 bis Ende 1928 sind hier verzeichnet und vermittelt uns der Verfasser dank seiner guten Beziehungen zu Konnersreuth, seiner genauen Kenntnisse des umfassen Schrifttums von Konnersreuth und Gelegenheit ein umfassen Bild über die weitere Entwicklung der gebetmühsamen Vorgänge in Konnersreuth.

Konnersreuther Chronik für das Jahr 1929
wird im Sommer d. J. erscheinen! Bestellungen nehmen wir jetzt schon an!

Dachler, Hermann: Sperrlingsleben aus dem bad. Kulturkampf von 1874—76
Bleibt ein wertvolle Auflage. 112 Seiten. Gebunden RM. 3.—.

... Das Wäldchen des letzten „Sperrlings“ wird eine Werte bleiben in der fichtengeschichtlichen Literatur unserer Erzdiözese.

Högel, Karl Franz: Josef Herr
Barr-Vektor zu Ruppelheim 1778 bis 1837. Sein Leben und Wirken, ein Lebensbild aus der Gründungsgeschichte der Erzdiözese Freiburg. Geb. RM. 4,50.
Derr war der natürliche Sohn des Hochbistums Karl Friedrich. Daraus ergibt sich eine merkwürdige Stellung zur Familie der damaligen badischen Landesherren. Besonders merkwürdig ist, daß Herr fichtener Geistlicher wurde und zwar ein solches tüchtiger. (Erläuternde Anm.)

Schofer Dr. Joseph: Aus jenen Zeiten
Zeitgemäße geschichtliche Erinnerungen für das katholische Volk erzählt. Mit 13 Abbildungen. 92 Seiten. Gebunden RM. 2,40.
Der verdiente Führer des badischen Bistums gibt uns hier eine vollständig geordnete badische Kirchengeschichte über die letzten hundert Jahre.

Schofer Dr. Joseph: Ein Vergiftungsmittel auf ein Bischofsgrab
Erzählungen aus dem Leben Bischofs Wilhelm Emanuel von Rastatt, dem katholischen Volke dargeboten.
109 Seiten. Gebunden RM. 2,80.

Schofer Dr. Joseph: Friedrich Hug, der Kämpfer vom Bobensee
Eine Lebensgeschichte für unsere Tage angefertigt mit 8 Abbildungen in Kupferdruck. 174 S. Geb. RM. 2.—.
Es ist ein hoher Genuß, das Leben und Wirken dieses wahren Volksmannes an Hand der Dr. Schofer'schen Schrift zu verfolgen. (Romm. Dr. Heur. Konstant.)

Schofer Dr. Joseph: Endwig Marbe, ein badischer Volksmann
Mit 6 Abbildungen in Kupferdruck. 100 Seiten. Geb. RM. 1.—.
Es ist das Lebensbild eines Mannes, der in seiner Kulturkampfszeit, ein tatkräftiger Führer der badischen, hochentwickelten Katholiken war.

Schofer Dr. Joseph: Theodor Wacker
130 Seiten. Geb. RM. 1.—.
Mit dieser Biographie wird dem katholischen Volke das Ideal eines katholischen Politikers in seiner Liebe zu Kirche, Vaterland und Volk und in seiner tiefen Opferbereitschaft dargeboten.

Deiter, Aug., Superior: Kath. Wegweiser
Eine Glaubenslehre besonders für die Jugend der Fortbildungsschule, Christenlehre und Vereine. 2. Auflage. Gebunden RM. 3.—.

Als Fortsetzung:
Unterwegs
Eine Lebenskunde insbesondere für die Jugend der Fortbildungsschule, der Christenlehre und Vereine. Gebunden RM. 3,50.
Zwei wertvolle Bücher als Begleiter fürs Leben!

Badisches Landestheater

Montag, 12. Mai:
* 23. 25. 27. 29. 301
bis 400 u. 1401—1500.

Marius
Romäne von Bagnot.
Regie: v. d. Zent.
Mitwirkende: Genter, Dauter, Rabenmayer, Siegel, Sellma, Brand, Graf, Sera, Volpach, Albrecht, Kühne, Weber, Müller, Schulze, Weimann, Schütz.
Anfang 20 Uhr.
Ende 22¹⁵ Uhr.
Preise II (0,70 bis 5,00 Mark).

Bad. Hochschule für Musik

Donnerstag, 15. Mai 1930,
abends 8 Uhr, im Konzertsaal der Hochschule

Klavier-Abend HERMANN BISCHLER

J. S. Bach: Toccata
Brahms: Variationen opus 21 Nr. 1
Beethoven: Sonate c-moll opus 111
Schumann: Noverste opus 21 Nr. 5
List: a) Abendklänge, b) Mäzappa.
Karten zu 3.—, 2.— und 1.— RM.
bei den hiesig. Musikalienhandlungen und an der Abendkasse.

Volksbühne Blauauhnen

Gesucht:
Mk. 10.000.—
Mk. 7.000.—
Mk. 3.000.—
auf prim. Hypotheken
Offerten u. Nr. 2550 an die Exped. d. Blattes.

Façonierhüte

formt fachmännisch
Hort, nur Amalienstraße 13

Lehrling

Gut. Junge kann das Köchere- und Dekor.-Gew. gründl. erlernen. RM. 8 Bit r, Mädelstraße 16.

Sommersprossen

besorgt unter Garantie schnellstens das bekannte **Fruchtschwanenweiß**

1.75 u. 3.50

Zu haben:
Drogerie Carl Roth, Herrenstraße 26/28.
Salon C. Berger, Rittersstraße 6.
Drogerie Vetter, Zirkel 15.

PORPHYRWERK DOSSENHEIM

HANS WÄTTER
MATERIAL

Kohlen- u. Gasherde Bockhacker

der Qualitätsherd der Beste, der Schöne der Billigste
Fabrik-Niederlage **M. Heyer**
38 Kaiserstr. 38
Nähe Adlerstraße.